Nr. 94 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 22. April 1928

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Zwischenspiel

Während die Regierungspresse lebhaft bemüht ist, darzustellen, wie günstig man die politische und finanzielle Situation Polens im Auslande beurteilt, steht die Regierung der Entwicklung der inneren Verhältnisse machtlos gegenüber. Man spricht von einer Gesundung in politischer und wirtschaftlicher Beziehung, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, wie diese zustande gekommen ist. Im gleichen Moment, wo von der inneren Gesundung gesprochen wird, ist angeordnet worden, daß einer Reihe von Arbeitslosen die Unterstützung entzogen wird, um praktisch einen Rückgang der Arbeitslosigkeit darzulegen, die nicht eingetroffen ist. Während von einer Besserung der wirtschaftlichen Situation viel geredet wird, werden in den Bergwerken immer neue Feierschichten eingelegt und indem man auf die finanzielle Besserung hinweist, sinkt die Kaufkraft der Konsumenten, weil die Arbeitgeber eben mit Rücksicht auf die Wirtschaftskrise drohen, lieber die Betriebe stillzulegen als neue Lohnerhöhungen zu gewähren. Man verweist auf den Auslandsmarkt und stellt fest, daß jede Lohnerhöhung die polnische Ausfuhr unmöglich macht. Dazu wächst die Teuerung von Tag zu Tag und die Regierung beruhigt mit papiernen Erklärungen. Das ist im Augenblick das wahre Gesicht, der so gepriesenen „Sanierung".

Und wer da erwartet, daß in absehbarer Zeit eine Besserung eintritt, der verkennt die Sachlage, die nur zu einer weiteren Verschlechterung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse führen muß. Es war so schön, während des Wahlkampfes mit Gaben u. Versprechungen zu arbeiten, wenige Wochen nach den Wahlen konnten sich die Massen überzeugen, daß auch diese Regierung der Grafen, Industriellen und Großgrundbesitzer nur deshalb der neuen Richtung gefolgt ist, weil sie für ihre Interessen nicht nur Unterstützung, sondern auch weitgehendste Vorteile zu erwarten hat. Irgendwo müssen sich die Versprechungen auswirken und sie kommen, aber nicht zugunsten der breiten Volksmassen, sondern nur den besitzenden Ständen zugute, die willig dem Regierungsblock gefolgt sind. Und die paar Arbeitervertreter, die dort Unterkunft gefunden haben, sind machtlos, denn in diesem Parlamentsklub des „Bebe" wird nicht Politik getrieben, sondern vom Obersten Slawek politisch kommandiert. Heute, weil die Linke den Einfluß sich gesichert hat, mit ihr ein wenig reformbereit und später gegen sie, wenn es um „Staatsfragen"" geht, die die Arbeiterklasse von jedem politischen Einfluß ausschalten sollen. Das ist das zweite Gesicht, des heutigen Kurses der Sanierung.

In dieser Erkenntnis der Sachlage hat auch der Parlamentsklub der P. P. S. und die Zentralinstanz der Partei beschlossen, die Opposition gegen die Regierung aufrecht zu erhalten, da sich in der Nachwahlzeit nichts geändert hat, sondern formell nur ein stiller Kampf begonnen hat, der erst die Kräfte abmessen will; man will im Regierungslager heut noch nicht an die Gegner von gestern um Hilfe herantreten und aus diesem Grunde auch die Nachgiebigkeit zur Zusammenarbeit mit dem Parlament, welches früher oder später doch ausgeschaltet wird, wenn es seine demokratische Rechte wird sichern wollen. Auf die anderen Linksparteien im Sejm ist kein Verlaß, noch spielt der Nymbus Pilsudskis eine gewaltige Rolle, von welchem sich selbst Linkskreise nicht befreien wollen und sogar der deutsche Klub hat dieser Regierung das Vertrauen beim Budget ausgesprochen, während man im Schlesischen Sejm dem Träger dieses Systems, dem Wojewoden Grazynski jedes Vertrauen abspricht. Denn die deutschen haben zwei Methoden für ihre Politik. Unterwürfigkeit wo sie nichts zu verlieren haben und dort wo man sie Schritt um Schritt zurückdrängt, die große Geste des Protestes, die dem Deutschtum nichts nützt und dem Wojewoden ein Vertrauen aus einem Mißtrauen ausspricht; denn eine bessere Anerkennung seiner Polonisierungsarbeit braucht er nicht zu bekommen, als durch das Mißtrauen, welches ihm der deutsche Klub entgegenbringt und damit seine Unfähigkeit beweist, politische Dinge zu meistern.

Wir haben schon früher in einer Reihe von Artikeln darauf verwiesen, in welcher Situation sich die Arbeiterklasse befindet. Sie ist inzwischen, trotz aller Versicherungen der Sanatoren, nicht besser geworden und der Sieg der deutschen Wahlgemeinschaft hat die Situation nur noch verschärft. Die Arbeiterklasse hat auch nicht zu erwarten, daß die Extremisten von deutscher oder polnischer Seite, die Nationalisten hier und dort, sich um das Los der Arbeiterklasse kümmern werden. Ihre Stärke beruht in den Machtmitteln, die sie besitzen, während die Arbeiterklasse zersplittert dasteht und weder gewerkschaftlich noch politisch fähig ist, eine starke Abwehr zu führen. Nach kann sie es nicht, sie könnte es, wenn sie aus der Sachlage die notwendigen Schlußfolgerungen zieht, sich organisiert und neue Kämpfe vorbereitet, die kommen, beziehungsweise ihr aufgezwungen werden. Dann heißt es gerüstet sein und die Zeichen der Zeit erkennen. —ll.

Einigung zwischen Kowno und Warschau

Festsetzung der Kommissionsarbeiten — Unterzeichnung des Protokolls Vertagung bis Mitte Mai

Berlin. Die Vorsitzenden der drei in Königsberg ernannten Kommissionen zur Regelung der polnisch-litauischen Beziehungen traten Freitag, nachmittag um 5 Uhr, in der litauischen Gesandtschaft unter Vorsitz des litauischen Gesandten in Berlin, Dr. Sidzikauskas, zusammen, um über die Fortführung der Verhandlungen zu beraten. Die erste Kommission hat sich mit den Sicherheits- und Entschädigungsfragen zu befassen, die zweite mit Wirtschafts- und Verkehrsfragen, die dritte mit juristischen Fragen, d. h. hauptsächlich mit Fragen des örtlichen Verkehrs.

Man kam überein, die Kommissionsarbeiten wie folgt aufzunehmen: Die erste Kommission wird am 7. Mai in Kowno zusammentreten. Durch die litauischen nationalen Feierlichkeiten werden die Beratungen in der Kommission jedoch gleich darauf für einige Tage unterbrochen werden. Die zweite Kommission tritt am 18. Mai in Warschau zusammen und die dritte Kommission am 21. Mai in Berlin. Der zeitige Zusammentritt der ersten Kommission ist darauf zurückzuführen, daß das Material für den Verhandlungsgegenstand bereits vorbereitet ist. Die polnischen und litauischen Kommissionsvorsitzenden werden morgen Sonntag in der polnischen Gesandtschaft noch zur Unterzeichnung des gemeinsamen Protokolls, über das ein Bericht herausgegeben wird, zusammentreten.

*

Berlin. Die Ausschüsse, die sich mit der Regelung der polnisch-litauischen Besprechungen befassen, sind heute im Laufe des Freitags in Berlin eingetroffen. Der Vorsitzende des Sicherheitsausschusses und der Leiter der Ostabteilung des Warschauer Außenministeriums Holowko und der Vorsitzende des Ausschusses für den örtlichen Verkehr, Leiter der Völkerbundsabteilung in Warschau, Graf Tarnowski, sind direkt aus Warschau gekommen, während der Vorsitzende des Verkehrsausschusses, Schumlakowski, der Außenminister Zaleski nach Rom begleitet hat, über Wien hier eingetroffen ist. Die Erste Fühlungnahme der polnischen und litauischen Ausschußvorsitzenden ist nachmittag erfolgt. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß man sich dabei sofort über Ort und Zeit der Aufnahme der Ausschußarbeiten wird einigen können, womit dann die Berliner Besprechungen abgeschlossen wären. In jedem Falle handelt es sich bei dieser Zusammenkunft um eine rein technische Angelegenheit.

Zaleski über die polnisch-französischen Beziehungen

Paris. Der polnische Außenminister Zaleski gab dem Vertreter des „Petit Parisien" in Rom vor seiner Abreise nach Warschau Erklärungen ab. Er stellte dabei u. a. fest, daß es überflüssig sei, die Aufrichtigkeit [illegible]keit der französisch-polnischen Beziehungen zu betonen. Wer die Politik der Nachkriegszeit aufmerksam studiere, werde leicht feststellen können, daß für Paris und Warschau eine enge Zusammenarbeit auf der Grundlage des Völkerbundspaktes empfehlenswert sei. Frankreich und Polen hatten schon oft Gelegenheit zu gemeinsamem Vorgehen gehabt. Polen habe vielfach bei Frankreich Unterstützung in Fragen von größter Wichtigkeit gefunden. Das polnisch-französische Bündnis habe die Festigung des Friedens zum Ziel. Ein bedeutender englischer Diplomat habe mit Recht erklärt, daß die Politik des Status quo die einzige vernünftige Politik im Interesse der Völker sei. Die internationale Politik der nächsten 25 Jahre müsse das Bestehende zu erhalten trachten.

Zaleski kam weiter auf seine Unterredung mit Mussolini zu sprechen und erklärte, er habe vor allem Wert darauf gelegt, seine persönlichen Beziehungen zu Mussolini aufzufrischen und die Grundlage Polens für eine internationale Zusammenarbeit zu erweitern. Die Aeußerungen gewisser französischer Zeitungen über seine Romreise hätten ihn überrascht. Der Wunsch Polens, seine Zusammenarbeit mit Italien in internationalen Fragen enger zu gestalten, könne bei ernsten französischen Politikern weder Mißtrauen noch Angst erwecken.

Zaleski wieder in Warschau

Warschau. Zaleski ist Freitag nachmittag von seiner Romreise nach Warschau zurückgekehrt.

Eine Anleihe für die polnischen Eisenbahnen

Warschau. Der polnische Eisenbahnminister Romocki hatte Donnerstag eine mehrstündige Konferenz mit vier amerikanischen Finanz-Vertretern über den Plan einer Investionsanleihe für die polnischen Eisenbahnen.

Die Großmächte und die Kriegsverzichtpolitik

Paris. Entgegen gewissen Pressemeldungen trifft es nicht zu, daß die französische Regierung von der Regierung der Vereinigten Staaten Aufklärungen über den amerikanischen Paktentwurf verlangen werde. Der französische Gegenentwurf ist ebenfalls der Regierung der Vereinigten Staaten mitgeteilt worden.

Am Quai d'Orsay ist man im allgemeinen der Ansicht, daß abgesehen von Japan die anderen Großmächte den amerikanischen Entwurf nicht ohne Aenderung annehmen werden. Außerdem ist die französische Regierung der Ueberzeugung, daß die Großmächte, Deutschland inbegriffen, vor ihrer Antwort an die Vereinigten Staaten in einen Gedankenaustausch mit der französischen Regierung eintreten werden.

Man glaubt auch, daß die beiden Entwürfe für einen Kriegsverzichtpakt dem Gegenstand einer Unterhaltung der Außenminister im Laufe der Junitagung des Völkerbundsrates sein werden. Erst nach dieser gegenseitigen Fühlungnahme, also nicht vor Juni, sollen dann die Großmächte sich über die Haltung schlüssig werden, die sie gegenüber den Paktentwürfen einnehmen und anschließend den Vereinigten Staaten und Frankreich ihre Antwort erteilen.

*

Paris. Zu dem französischen Paktentwurf zur Aechtung des Krieges bemerkt der „Temps":

„Die in der französischen Note festgelegten Grundsätze rechtfertigen die vier Vorbehalte des französischen Außenamtes und sind derart klar, daß es unmöglich erscheint, ihnen nicht Rechnung zu tragen. Die französische Regierung hat sich bemüht, in ihrem Entwurf alles zu sagen, was gesagt werden muß und auf alle Fragen zu antworten, so daß sie keiner Zweideutigkeit Raum läßt. Die ganze Haltung der französischen Regierung in der Frage des Mehrheitspaktes ist bisher in erster Linie von der Sorge gestimmt worden, die Anregung der Vereinigten Staaten nicht zu behindern, weil sie einen großen moralischen Fortschritt bedeutet. Es ist verständlich, daß die Mitgliedsstaaten des Völkerbundes sich über den Wortlaut des Vertrages einigten, der mit der wirklichen Ausdehnung und der aufrichtigen Auslegung ihrer gegenseitigen Verpflichtungen in Einklang stehen müßte":

Ein unbequemes Parlament

Tokio. Ministerpräsident Tanaka hat vom Mikado Vollmacht zur Auflösung des japanischen Parlaments erhalten. Im Kronrat erklärte Tanaka, daß die Mißtrauensanträge der Opposition in einem solch ernsten Augenblick die Regierung veranlaßten, alle Verhandlungen mit der Opposition über eine Zusammenarbeit zunächst abzubrechen.

Die Notlage im Bergbaugebiet von Wales

London. Ministerpräsident Baldwin wurde durch eine Abordnung von Unterhausmitgliedern aller Parteien eine Denkschrift über die Notlage im Bergbaugebiet in Wales unterbreitet. Nach dieser Denkschrift sind gegenwärtig in Wales mehr als 70 000 Bergarbeiter arbeitslos. 56 Bergwerke wurden im Verlaufe des letzten Jahres geschlossen, verschiedene mußten Konkurs anmelden und nahezu alle sind bei den Banken stark verschuldet. Durch öffentliche Sammlungen konnte inzwischen jedoch bereits ein sehr bedeutender Betrag zur Linderung der Not der Bergarbeiter aufgebracht werden. Außerdem nehmen sich die Regierung und verschiedene Fürsorgeeinrichtungen in zunehmendem Maße der Uebersiedlung der Bergarbeiter in den am meisten notleidenden Bezirken in andere Gebiete an.

Seydoux über die Revision des Dawesplanes

Paris. Im „Petit Parisien“ beschäftigt sich Seydoux mit der Frage, ob sich eine Revision des Dawesplanes vorbereite. Von der Rede Poincarees in Carcasonne ausgehend, weist Seydoux darauf hin, daß Poincaree sich sehr vorsichtig geäußert habe, ohne das Wort Revision des Dawesplanes auszusprechen, im übrigen aber die französische Sicherheit und die französischen Reparationsforderungen betont habe, daß eine endgültige Festsetzung der deutschen Reparationsschuld notwendig sei, gibt Seydoux gern zu. Er ist jedoch der Ansicht, daß einer endgültigen Regelung der Reparationsfrage bedeutende Schwierigkeiten im Wege lägen, vor allem die, daß Frankreich den Vorteil aus dem gegenwärtigen System nicht verlieren dürfe, bei dem es nicht nur seine Schulden bezahlen könne, sondern noch 50 Milliarden Papierfranken als Ueberschuß behalten würde. Den gleichen Standpunkt nähmen auch England, Italien und Belgien ein. Die Vereinigten Staaten müßten daher ihre Forderungen ebenfalls vermindern, wenn die deutschen Jahreszahlungen vermindert werden sollen. Im übrigen lehne Deutschland es ab, die Verantwortung für das Transfer zu übernehmen, so daß man erst abwarten müsse, welche Ergebnisse die Studienreise Parker Gilberts gezeitigt habe, bevor man auf die Frage, ob sich eine Revision des Dawesplanes vorbereite, antworten könne. Auf alle Fälle wären bedeutsame Sachverständige, schließt Seydoux, sich darüber einig, daß die transferierten Barbeträge eine bedeutend größere Höhe erreichen könnten, als es gegenwärtig der Fall sei.

Erfolge der chinesischen Südtruppen

London. Nach ergänzenden Berichten aus Schanghai teilte General Tschiangkaischek mit, daß er während der Kämpfe entlang der Tientsin-Pukau-Eisenbahn mehr als 30 000 Mann der Nordtruppen gefangen genommen habe. General Feng gibt die Zahl seiner Gefangenen in den Kämpfen an der Peking-Hankau-Eisenbahn mit 40 000 Mann an.

Der Zusammenbruch der Nordarmeen in Schantung ist unerklärlich, da die Nordarmeen wesentlich besser ausgerüstet waren als die Südtruppen.

Der amerikanische Gesandte in Peking hat an alle amerikanischen Staatsangehörigen in Schantung eine Warnung gerichtet, die Provinz sofort zu verlassen. — In Tsingtau ist nach der Ankunft einer japanischen Landungstruppe von 550 Mann der Belagerungszustand verkündet worden. Vier amerikanische Zerstörer befinden sich in Tsingtau.

Der Oelkrieg beendet

London. Der Oelkrieg zwischen der Standard Oil Co. und der Royal Dutch Shell-Gruppe hat nunmehr durch ein Abkommen sein Ende gefunden, durch das der Standard Oil Co. ein Monopol auf russische Erdölfelder im Werte von 60 Millionen Mark jährlich eingeräumt wird. Die Standard Oil Co. beabsichtigt, aus dem Reinverdienst des Verkaufes des russischen Petroleums einen Schadenersatzfonds zu schaffen, aus dem die früheren Besitzer enteigneter russischer Erdölfelder entschädigt werden sollen. Maßgebende Persönlichkeiten beider Konzerne sind nach einer gestrigen Zusammenkunft in London nach Paris abgereist, wo die Verhandlungen zum Abschluß gebracht werden sollen.

Doriot im Pariser Gefängnis

Paris. Der Freitag in Valencienne verhaftete kommunistische Abgeordnete Doriot wurde in das Pariser Gefängnis eingeliefert. Vor dem Gefängnis wurde der Verhaftete von zahlreichen Anhängern lebhaft begrüßt. Dabei kam es zu einem Zusammenstoß mit der Polizei. Zwei Personen wurden verhaftet.

Spionage in Polen

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Warschau melden, entdeckten die Militärbehörden in dem Ostkreise von Neswiß große Spionageorganisationen, die zu Gunsten Sowjetrußlands arbeiteten. Zwei Hauptschuldige wurden verhaftet. Bei den Verhafteten wurde umfangreiches Belastungsmaterial und Aufzeichnungen über die Verteilung der polnischen Grenzschutztruppen vorgefunden.

Rückflug der „Bremen“ nach Deutschland?

Neuyork. Wie Köhl der „Kanadian Preß“ mitteilte, beabsichtigen die Ozeanflieger, mit der „Bremen“ über Neuyork nach Deutschland zurückzufliegen.

*

Neuyork. Freiherr von Hünefeld hat an Direktor Schüngel vom Norddeutschen Lloyd folgendes Telegramm gerichtet: „Wollen unter allen Umständen „Bremen“ kommen. Flugzeug Dank hingebendster Hilfe Crisiniers und seiner Begleitung bald startbereit. Hoffen Montag oder Dienstag dort einzutreffen. Nacht Zwischenlandung wahrscheinlich Montreal Startmeldung folgt. Sehr herzlich Hünefeld.

Wie aus Greenley Island gemeldet wird, wird die „Bremen“ versuchen, bereits Sonntag nach Neuyork weiterzufliegen, wenn das nach Greenley Island unterwegs befindliche Fordflugzeug rechtzeitig das Benzol heranbringen kann. Ueber Neufundland herrscht jetzt besseres Wetter.

Das Großflugzeug „Hermann Köhl“ in Paris

Paris. Freitag, nachmittags um 14.45 Uhr, landete in le Bourget das neue Junkersflugzeug „Hermann Köhl“ unter Führung des Piloten Wende. Der Eindecker, der als das größte im Verkehrsdienst befindliche europäische Flugzeug gilt, fand in le Bourget große Bewunderung.



Ohne diese Männer wäre der Ozeanflug nicht gelungen

Die Dessauer Ingenieure und Monteure, die die „Bremen“ erbaut haben, vor dem Flugzeug.

Krisengerüchte über den Vatikan

Rom. Der „Impero“ greift heute die wiederholt in Abrede gestellten Gerüchte über bedeutsame Personalveränderungen im Staatssekretariat des Vatikans auf. Bei Gasparris Rücktritt dürfte der Berliner Nuntius Pacelli die meiste Aussicht auf den Staatssekretärposten haben, so erklärt das Blatt. Auf jeden Fall sei aber damit zu rechnen, daß im Hinblick auf die ungünstigen Konkordatsverhandlungen mit Deutschland der Nuntius nach Rom zurückberufen werden wird, um dann zum Kardinal gewählt zu werden. Ein Nuntius kann nämlich nicht die Kardinalswürde erhalten.

Eisenbahnarbeiterstreik in Indien

Blutige Zusammenstöße zwischen Streikenden und Polizei.

London. Nach Meldungen aus Kalkutta hat sich der bereits seit einigen Wochen andauernde Streik bei der Ostindischen Eisenbahn auf 20 000 Mann ausgedehnt, während bei privaten Eisenbahngesellschaften 10 000 Mann streiken.

Wie weiter gemeldet wird, kam es zwischen Polizei und streikenden Eisenbahnarbeitern zu einem blutigen Zusammenstoß, als vier nach Kowrah unterwegs befindliche Züge durch Streikende aufgehalten und die Zugführer zum Anschluß an den Streik aufgefordert wurden. Die herbeigerufenen Polizeistreitkräfte wurden von einem Hagel von Steinwürfen empfangen und vermochten nur mit Mühe die Strecke wieder freizumachen. Hierbei wurden 13 Personen, darunter fünf Polizisten schwer verletzt.

Moskau ist erregt

Aus Moskau wird gemeldet, daß die Erklärungen des englischen Innenministers im englischen Unterhause über die Finanzierung der Waffeneinfuhr nach Irland in Moskau Erregung hervorgerufen haben. Die Sowjetregierung beabsichtigt, heute abend noch eine Erklärung herauszugeben, in welchem eine scharfe Antwort an den englischen Innenminister gegeben werden soll. In Moskauer Kreisen versteht man die Aeußerungen des englischen Innenministers dahin, daß er die Absicht habe, alle russischen Banken in London zu schließen, insbesondere soll er es auf die Außenhandelsbank für die Sowjetunion abgesehen haben, die den russisch-englischen Verkehr finanziert. Die Aeußerungen Baldwins über den Sinowjew-Brief und die Erklärungen des Innenministers seien erfunden.

Ein Tunnel Gibraltar—Afrika geplant

Berlin. Die „B. Z.“ gibt eine Meldung der Journee Industrielle wieder, wonach zwischen Paris und Madrid Verhandlungen über den Bau eines Tunnels unter der Meerenge von Gibraltar schweben. Namentlich die spanische Regierung stehe diesem Projekt sympathisch gegenüber, da dadurch Spanien von einem starken Strom des Reise- und Warenverkehrs berührt werden würde, aber auch Frankreich sei an diesem Projekt stark interessiert, da dadurch eine direkte Verbindung nach seinem afrikanischen Kolonialreich hergestellt würde.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Jane Grey.

Verfasser von „Der Eiserne Weg“.

46)

Zwölftes Kapitel.

Der November war ziemlich weit vorgeschritten, bevor sich die Vorboten des nahenden Winters bemerkbar machten.

Eines Morgens, als Wade zu Moores Blockhaus hinaufritt, schien die ganze Welt in einen dichten grauen Nebel gehüllt, der ihm nicht erlaubte, auch nur einen Meter weit zu sehen. Später dann, als er Moore verließ, hatte sich der Nebel schulterhoch an den Hängen emporgeschlichen und begann zu zerreißen, so daß stellenweise der blaue Himmel sichtbar wurde. Als Wade den steilen Pfad zu dem Gebirgsbecken hinaufkletterte, das in diesen Tagen der beste Jagdgrund war, erwartete er von Minute zu Minute, daß der Nebel sich heben würde. Aber nichts dergleichen geschah. Der Pfad unter den Hufen seines Gaules war kaum zu erkennen, und er schien verloren in einem dichten, grauen, lautlosen Zwielicht.

Plötzlich tauchte Wade aus dem Nebel in den strahlenden Sonnenschein. Erstaunt hielt er inne. Dieses Phänomen war ihm neu. Er befand sich hoch am Bergeshang, der Gipfel ragte klar umrissen und schroff in den blauen Himmel. Unter ihm wogte ein weißes Meer. Es war eine riesige Wolkenbank, die alle Täler gleichsam mit einem weißlich-gelben Schaum oder Schnee erfüllte, weich, dick, leblos, ein lebhafter Gegensatz zu dem blauen Himmelsgewölbe. Old White Slides stand wie ein kahler Inselfelsen in dem wogenden, wolligen Meer. Wade betrachtete das Schauspiel mit einer Art Verzückung. Kein Laut regte sich in der Runde. Die Winde hatten sich gelegt. Doch ringsumher schien ein mächtiges Sein zu erwachen, in dessen Nähe Wade von neuem fühlte, wie klein seine Sorgen und Hoffnungen waren.

Einige Tage später kamen die dunkelgrauen, hastenden Wolken, die Windstöße und Regengüsse und das Klagegeheul in den kahlen Espen. Das Wetter wurde kälter, rauher und nebliger. Der Regen verwandelte sich in Hagel, der Hagel in Schnee. Diese Nacht brachte den Winter.

Am nächsten Morgen stapfte Wade durch zwei Fuß hohen Schnee zu Moores Hütte hinauf. Ein wunderbar glitzernder, weißer Mantel bedeckte Tal, Hang und Berg, schuf eine Welt, deren blendenden Glanz das schutzlose Auge des Menschen kaum ertragen konnte.

Als Wade die Tür der Hütte aufstieß und eintrat, erwachte der Cowboy.

„Morgen, Wils“, sagte Wade, während er den Schnee von Stiefeln und Beinen schüttelte. „Der Sommer ist verschwunden, der Winter hat begonnen, und die Blumen liegen in ihren Gräbern! Wie geht es, Junge?“

Moore war in der langen Periode seiner Bettlägrigkeit blässer und hagerer geworden. Müdigkeit sprach aus seinen Zügen, und in seinen Augen lauerte der Schatten des Schmerzes. Aber ein mutiges Lächeln war unverändert geblieben.

„Hallo, Bent, alter Kamerad!“ erwiderte Moore. „Ich glaube, mir geht es famos. Bin aber heute nacht fast erfroren. Habe wenig geschlafen.“

„Ja, ich machte mir Sorgen“, sagte der Jäger. „Wir müssen die Sache irgendwie regeln.“

„Hui, wie der Wind heult! Und ich bin eingeschneit?“

„Heftig. Zwei Fuß hoch. Ein Glück, daß ich 'ne Menge Brennholz herangeschleppt habe. Jetzt will ich mich an die Arbeit machen, den Stapel klein hacken und rund um die Hütte aufschichten. Es dürfte besser sein, Wils, wenn ich bei Ihnen schlafe.“

„Wird der alte Bill nicht Lärm schlagen?“

„Lassen Sie ihn Lärm schlagen. Uebrigens muß er es nicht erfahren!... Hier sind ein paar Briefe, die Lem neulich aus Kremmling mitgebracht hat. Lesen Sie mal, während ich Ihnen das Essen richte.“

Moore überflog die Adressen auf den Umschlägen und seufzte.

„Von zu Hause! Ich habe verteufelt wenig Lust, sie zu lesen.“

„Warum?“ fragte Wade.

„Oh, weil ich meinen Leuten nicht geschrieben habe, daß mein Fuß kaputt ist. Ich komme mir wie ein Lügner vor.“

„Einerlei, Wils; haben Sie nicht geschworen, daß Sie nie mehr nach Hause gehen?“

„Ja, und dabei bleibt es.“ Er sah Wade zögernd an. „Bent, ich habe gehofft, Collie würde mir 'ne Antwort schicken auf das Briefchen, das Sie ihr von mir gebracht haben.“

„Nur Geduld. Lassen Sie dem Mädel Zeit, Wils.“

„Zeit? Lieber Gott, es ist mehr als drei Wochen her.“

„Vorwärts, lesen Sie Ihre Briefe, oder ich schlage Ihnen einen dieser Prügel um die Ohren“, befahl Wade milden Tones.

Bald war durch des Jägers Bemühen das Zimmer fröhlich und warm, während auf der glimmenden Glut das Frühstück dampfte. Als er einige Minuten später an Moores Bett kam, um ihn zu bedienen, sah er zu seiner Ueberraschung, daß der junge Mann über einem der Briefe weinte.

„Was ist los, Wils?“

„Nichts, nichts. Mir ist komisch zumute, weiter nichts“, erwiderte Moore.

„Ah! Scheint so. Nun, heraus mit der Sprache.“

„Mein Vater schreibt mir, daß er mir verzeiht.“

„Der alte Halunke! Was hat er zu verzeihen? Ich wußte nicht, daß Sie was auf dem Kerbholz haben.“

„Wir haben uns gezankt, als ich sechzehn war, und ich lief davon, um Cowboy zu werden. Seit damals versuchen meine Mutter und meine Schwester, mich wieder nach Hause zu locken. Und jetzt der Brief von dem Alten. Daß er bereit ist, mir zu verzeihen. Aber ich muß nach Hause kommen und seine Farm übernehmen. Traurige Sache... Ich, der ich nicht mehr fähig bin, ein Pferd zu besteigen!“

„Wer hat das behauptet?“ rief Wade. „Ich? Wilde Mustangs zähmen — nun, das wird nicht mehr Ihre Sache sein! Aber was liegt daran? Mut, Junge! Ich sehe Sie noch in Spotties Sattel über die Weide reiten!“

Der Cowboy hatte an diesem Morgen etwas besseren Appetit, ein Umstand, der Wades Sorgenlast ein wenig erleichterte. Wade hatte für diesen Tag beschlossen, Moores verletzten Fuß einer entscheidenden Untersuchung zu unterziehen. Er hatte bisher gezögert, den letzten Verband zu entfernen, weil der Zustand des Kranken immer noch sehr zweifelhaft gewesen war. Und er hatte sich vor allem bemüht, den drohenden Brand zu verhindern.

„Jetzt will ich mir Ihren Fuß ansehen, Wils, und Ihnen sagen, wie die Sache steht“, erklärte Wade, als der gefürchtete Augenblick nicht länger hinauszuschieben war.

„Nur immer los... Und, Kamerad, wenn Sie sagen, daß mein Bein abgenommen werden muß, — dann reichen Sie mir bloß den Revolver!“

Des Cowboys Stimme klang heiter und scherzend, in seinen Augen aber flackerte eine Laune, die den Jäger erschreckte

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Demonstrationsumzüge für den 1. Mai 1928

Kreis Rybnik.

Der ganze nördliche Teil des Kreises bis Ksionznice, Kamien und Leszczyny zusammen mit den näheren Ortschaften des Kreises Pleß wie: Ornontowitz, Bujakow usw. demonstrieren in Czerwionka.

Sammelpunkt: Am Platz Wolnosci um Punkt 9 Uhr vormittag. Abmarsch des Zuges zur öffentlichen Versammlung nach Czuchow in den Garten des Herrn Pluchy.

Der ganze mittlere und südliche Teil des Kreises demonstriert in Rybnik.

Sammelpunkt: Um 2 Uhr nachmittag im Stadtpark „Hasenheide“ Chwallowitzerstraße.

Die öffentliche Versammlung findet am Ringe statt, nachdem sich der Demonstrationsumzug bewegt. Bei ungünstiger Witterung findet die öffentliche Versammlung in Smolnej bei Herrn Simon statt.

Kreis Pleß.

Der südliche Teil des Kreises Pleß demonstriert in Pleß.

Sammelpunkt: 10 Uhr vormittag, am Saale bei Herrn Bialas. Daselbst findet eine allgemeine öffentliche Versammlung statt.

Der nördliche Teil des Kreises Pleß marschiert zum Demonstrationsumzug nach Tichau.

Sammelpunkt: In Tichau, um 11 Uhr vormittag, im Garten des Kasinos der Bürgerlichen Brauerei beim Bahnhof. Von da aus Abmarsch zur öffentlichen Versammlung nach dem Park der Fürstlichen Brauerei.

Gehaltsverhandlungen in der Schwerindustrie

Bekanntlich haben die Angestelltengewerkschaften den Gehaltstarif in der Bergwerks- und Hüttenindustrie in Polnisch-Oberschlesien gekündigt. Am 24. April findet nunmehr in Kattowitz eine Sitzung statt; es werden zur Verhandlung gelangen die Gehaltsforderungen der Angestelltengewerkschaften. Regelung der Wohnungsfrage und andere wichtige Angelegenheiten.

General Nobile dankt

General Nobile, der Führer des Nordpol-Luftschiffes „Italia“ hat dem italienischen Generalkonsul in Kattowitz ein Dankschreiben für die polnischen Behörden anläßlich der Ueberquerung des polnischen Gebietes und der Aufforderung zur Landung auf dem Kattowitzer Flugplatz übersandt.

Der Kattowitzer Flugplatz, der trotz seiner Fertigstellung noch nicht benutzt wird und gar nicht für das Luftschiff aufnahmefähig war, soll erst im Monat August in den Flugverkehr eingeschaltet werden, da man hofft, bis zu diesem Zeitpunkt die erforderlichen Flugzeuge für den Flugverkehr Kattowitz—Warschau — Danzig und evtl. Wien und Breslau zu beschaffen. Vorläufig werden einige Militärflugzeuge in Kattowitz stationiert, um den Flugplatz auszunützen.

Calonder antwortet

Nach der „Polonia“ hat der Präsident der Gemischten Kommission, Herr Calonder, die Stellungnahme des Wojwoden Grazynski zu seiner Entscheidung über das „Rotalied“ beantwortet. Wir sind über den Inhalt dieser Beantwortung nicht orientiert, die polnische Presse hüllt sich ins Schweigen und die zuständigen Stellen auch. Jedoch verteidigt Herr Calonder in seiner Antwort seinen Standpunkt, nach der „Polonia“.

Wir haben bereits mehrmals zu der „Rotafrage“ Stellung genommen und unseren Standpunkt sehr genau präzisiert. Mit der Entscheidung Calonders haben wir uns einverstanden erklärt und den nationalistischen Rummel, den sie entfachte, verurteilt.

Großer Schmuggler-Prozeß

Insgesamt 400 000 Zloty Geldstrafe. — Das aufgedeckte Schmuggellager.

Eine größere Schmugglerbande wurde von den Polizeiorganen im Monat Februar d. Js. abgefangen. Polizeimannschaften umstellten in den frühen Morgenstunden des 8. Februar die Gastwirtschaft des Anton C. in Przegendza und überrumpelten beim plötzlichen Auftauchen in den Schankräumen die Schmuggler, welche sich bei fröhlichem Zechgelage um einen Tisch scharten. Die Ueberrumpelung erfolgte so überraschend, daß sich die Schmugglergesellschaft ohne jeglichen Widerstand festnehmen ließ. Verhaftet wurden die „Berufsschmuggler“ Johann Czuban, Wilhelm Kozetz und Peter Gonczerczyk aus Myslowitz, ferner Otto Thometzki und Johann Howraniak aus Jendzior, sowie der unter dem Namen „Schmugglerkönig“ bekannte Leo Giebas aus Myslowitz. Vorgefunden worden sind bei den sechs Personen nur kleinere Mengen Tabak, jedoch wurde im nahen Walde und zwar etwa einen Meter unter der Schnee- und Erdschicht ein großes Lager mit Schmuggelware vorgefunden. Es konnten 46 Kilogramm Preßtabak, eine größere Menge Medikamente und ärztliche Instrumente (Gesamtgewicht 64 Kilo) und 6 Kilogramm Maggi in Flaschen und Würfeln, beschlagnahmt werden. Die Schmuggelware war in Koffern und Säcken verpackt. Es wurde festgestellt, daß die vorgefundene Warenmenge von der verhafteten Schmugglerbande über die Grenze unverzollt eingeführt worden ist.

Am Freitag gelangte der Prozeß gegen die vorgenannten Personen vor der Kattowitzer Zollstrafkammer zum Austrag. Die Angeklagten lehnten eine Schuld entschieden ab und beteuerten, auf der Arbeitssuche gewesen, bezw. in Przegendza einer Beschäftigung nachgegangen zu sein. Das Zusammentreffen in den frühen Morgenstunden soll rein zufällig erfolgt sein. Die vernommenen Zeugen machten belastende Aussagen. Das Gericht hielt ein Verschulden der Beklagten für erwiesen und verurteilte alle 6 Schmuggler wegen Zollhinterziehung im Rückfalle zu einer Geldstrafe von je 66 528 Zloty und je 2 Monaten Gefängnis. Bei Nichtzahlung der Geldstrafe erfolgt Umwandlung in Gefängnisstrafe und zwar pro 200 Zloty ein Tag.

Schon wieder die Hausbesitzer

Keine Interessentengruppe nimmt den Mund so voll, wie die schlesischen Hausbesitzer. Mindestens einmal im Monat entsenden sie eine Delegation nach Warschau und der schlesischen Wojewodschaft bringen sie sich jede Woche in Erinnerung. Die schlesischen Arbeitslosen und die Teilbeschäftigten, die mit ihren Familien reichlich zwei Drittel der Gesamtbevölkerung Schlesiens ausmachen und seit Jahren am Hungertuche nagen, sie sind nicht einmal halb so laut, wie die unersättlichen Hausreptilien, die immer zu wenig haben und mit ihren Forderungen, das Volk zur Verzweiflung treiben. Ihre Konjunktur ist gekommen, weil der Wohnungsmangel groß ist. Sie wollen diese Konjunktur ausnützen, sich auf Kosten ihrer Mitbürger ein behagliches Leben einrichten und daher der Ruf nach der „Befreiung“ des Besitzes. Wie sie die „Befreiung“ auffassen, weiß jeder, wissen insbesondere alle diejenigen, die am 1. des Monats nicht in der Lage sind, die Miete zu bezahlen. Die „Befreiung“ wird ganz einfach in der Hinausbeförderung aller mißliebigen Mieter auf die Straße erblickt, insbesondere jener, die nicht zahlungsfähig sind. Das geht einwandfrei aus dem Memorial hervor, das sie samt ihren Forderungen dem Schlesischen Sejm vorgelegt haben und die so richtig die Unersättlichkeit der Hausbesitzer kennzeichnen. Vom schlesischen Sejm verlangen die Hausbesitzer was folgt:

1. Gänzliche Befreiung aller größeren Wohnungen vom Mieterschutzgesetz.
2. Zulassung aller freien Abmachungen zwischen Mieter und Vermieter hinsichtlich der Höhe des Mietzinses.
3. Jede Weitervermietung der Wohnung oder eines Teiles der Wohnung kann nur unter ausdrücklicher Zustimmung des Hausbesitzers erfolgen.
4. Jede Beschränkung von Wohnungskündigung, insbesondere bei Arbeitslosen und verarmten Personen ist aufzuheben.
5. Die Exmission ist zuzulassen, insbesondere wenn der Hausbesitzer die Wohnung für andere Zwecke benötigt, (wahrscheinlich wenn er einen höheren Mietszins dafür erlangen kann. Die Red.).
6. Abschaffung des Wohnungsmoratoriums.
7. Aufhebung des Rechtes der Wohnungszuweisung durch die Gemeinden.
8. Beseitigung des Zwanges von Hausreparaturen.
9. Zulassung einer sofortigen Exmission von Mietern, die die Wohnung ruinieren.

Das ist vorläufig alles, was die schlesischen Hausbesitzer vom Schlesischen Sejm verlangen. Sie wollen mit den Wohnungen spekulieren und daher haben sie ihre 9 Forderungen formuliert. Was diese Forderungen für die schlesischen Mieter bedeuten, wird nur der ermessen können, der den letzten Bericht des Tarnowitzer Knappschaftsvereins, Abteilung für ärztliche Behandlung der Armen, in der schlesischen Wojewodschaft gelesen hat. Die schlesische Wojewodschaft zählt schätzungsweise 1 100 000 Einwohner und nach dem letzten Bericht der erwähnten Abteilung waren im Jahre 1927 1 025 000 Personen berechtigt, unentgeltlich ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Alle diese Personen werden zu den Armen gezählt, die nicht in der Lage sind, für die ärztliche Behandlung aus eigenen Mitteln zu bezahlen. Da wäre es ein Verbrechen gewesen, wollte der Sejm fast die ganze Bevölkerung der Wojewodschaft einer handvoll spekulationssüchtigen Hausbesitzern ausliefern. Unser Vertrauen zu einem Herrn Sabas und Janitzki ist nicht groß, aber sie mögen bedenken, daß sie hier Vorschub für den Kommunismus leisten würden, wollten sie bei der anhaltenden Brotverteuerung noch die Wohnungen auch nur um einen Groschen verteuern.

Sonderbarerweise ist der Hauptmacher in dem schlesischen Hausbesitzerverein ein „Diener Gottes“ der uns bereits sattsam bekannte Geistliche Rosmus aus Nikolai. Dieser Herr versteht die Spekulation wie kein anderer in Oberschlesien, wovon die Mieter, insbesondere der frühere Gastwirt Gorski, früher in Kattowitz in der Friedrichstraße, heute in Pleß, haarsträubende Dinge erzählt haben. Dieser Herr, der den Himmel den alten Weibern überläßt, selbst aber um das irdische Wohl bemüht ist, treibt die schlesischen Hausbesitzer zum Scharfmachertum vor. Ihm haben wir u. a. die neuen Forderungen der Hausbesitzer zu verdanken.

Kattowitz und Umgebung

Betriebsratswahlen auf Ferdinandgrube.

Dienstag, den 24. April, finden auf der „Ferdinandgrube“ die diesjährigen Betriebsratswahlen statt. Zu begrüßen ist es, daß der Einigungsgedanke nicht nur von den Betriebsratsmitgliedern, sondern auch von den Mitgliedern beider Richtungen gefaßt wurde, und eine vereinigte Liste der Freien Gewerkschaften aufgestellt wurde. Lange genug hat dieser Sturm der Nationalpolitik in den Gehirnen unserer Kumpels gebohrt, bis er endlich zur Ueberzeugung kam, daß nur eine geschlossene und einige klassenbewußte Arbeiterschaft ein Ziel erreichen kann. Leider haben wir immer noch in beiden Lagern Kumpels, welchen die nationalen Gefühle, vor den wirtschaftlichen Interessen gehen. Doch hat leider keiner von beiden irgend einen Vorteil dadurch. Der Kapitalist schert sich ein Teufel darum, ob du fanatisch deutsch oder polnisch angehaucht bist. Das Ausbeutungssystem geht schon ins tierische über, aber keiner von den Proleten wagt es den Mund aufzutun. Auch die radikalsten Elemente, welche früher mit dem Kopfe die Wand einrennen wollten, zwischen die, wurde Beruhigungsbalsam gegossen, die befinden sich bereits auf dem Wege der Gesundung, oder besser gesagt Moralisierung, denn sie sind ins Lager der Christlichen Demokratie übergeschwenkt, und drohen mit der Faust in der Tasche. Es ist darum Pflicht aller Kameraden, welchen es daran gelegen ist, den freigewerkschaftlichen Kampfgeist aufrecht zu erhalten, am Tage der Wahl seine Stimme für die Liste 2 der vereinigten Freien Gewerkschaften mit Namensaufschriften Jasny, Jackisch abzugeben.

Zjednoczona Lista Klasowych Związków w Polsce: Centralny Związek Górników i Deutscher Bergarbeiterverband.

Schadenersatzansprüche von Mietern aus dem Versagen der Nachtbeleuchtung.

Welch üble Folgen ein Versagen der Nachtbeleuchtung des Treppenhauses unter Umständen für den Hauseigentümer haben kann, lehrt folgender Fall:

Eines Morgens, als es noch dunkel war, verließ eine Geflügelhändlerin in Berlin ihre im 4. Stock belegene Wohnung um nach der Markthalle zu gehen. Da die Nachtbeleuchtung nicht funktionierte, so zündete die Frau eine Stearinkerze an. Trotzdem kam sie zu Fall und zog sich Verletzungen zu, die ihre Arbeitsfähigkeit dauernd beeinträchtigten. Sie verlangte nun auf dem Klagewege mit der Behauptung, daß der Unfall durch das Fehlen der elektrischen Beleuchtung verursacht sei, vom Hauseigentümer Ersatz des ihr durch Arzt- und Arzneikosten, Verdienstausfall usw. entstandenen und noch entstehenden Schadens. Sie erklärte diesen Anspruch für um so berechtigter, als der Beklagte gewußt habe, daß die Nachtbeleuchtung schon seit mehreren Wochen nicht in Ordnung gewesen sei. Das Landgericht Berlin billigte der Klägerin die Hälfte, das Kammergericht drei Viertel ihrer Ansprüche zu, und durch die jetzt erfolgte Entscheidung des Reichsgerichts wurde das Urteil des Kammergerichts bestätigt und zwar mit folgenden Gründen: Das Kammergericht folgert in Auslegung des zwischen den Parteien abgeschlossenen Mietvertrages mit Recht die Verpflichtung des Beklagten zur Gewährung elektrischer Nachtbeleuchtung des Treppenhauses aus der Tatsache, daß die Klägerin beim Einzuge in das Haus Nachtbeleuchtung vorgefunden und der Beklagte die Anlage auch unterhalten habe. Damit habe er den Mietern gegenüber zu erkennen gegeben, daß er die Beleuchtung auch zur Nachtzeit habe gewährleisten wollen. Die Mieter konnten daher damit rechnen, daß die Beleuchtungsanlage bei herrschender Dunkelheit funktionieren würde. Im übrigen konnte die Verteilung des beiderseitigen Verschuldens durch den Vorderrichter zu rechtlichen Bedenken keinen Anlaß geben.

Deutsches Theater Kattowitz. Wir machen auf den im heutigen Inseratenteil erschienenen Spielplan besonders aufmerksam.

Für Abonnenten der Zeitschrift „Die Unzufriedene“. Alle Abonnenten der Zeitschrift "Die Unzufriedene" von Kattowitz, welche diese unregelmäßig zugestellt bekommen, werden gebeten, in Zukunft sich die Zeitung selbst oder durch Boten im Parteibüro abzuholen. Für die Woche vom 16.—21., liegt die Nummer 16 zur Abholung aus.

Keine Aussicht auf Besserung. Nachdem die Georggrube einen großen Teil der Belegschaft reduziert hat, hoffte der Rest der Belegschaft, daß die Feierschichten eingestellt werden. Die Hoffnung war aber irrtümlich, denn es wird noch mehr gefeiert wie zuvor. So legte die Grube am 19. u. 20. April zwei Feierschichten ein. Nächste Woche sollen es drei werden. Wer hier noch Aussicht auf Besserung hat, der hofft vergebens.

Betrügerischer Kaufmann. Auf einen eigenartigen Schwindeltrick verfiel der Kaufmann Anton M. aus Kattowitz. Er fälschte mehrfach Bestellscheine auf Namen von Firmen, welche ihm als Abnehmer der Margarine-Verkaufsgesellschaft „Ilona“ bekannt waren und ersuchte telephonisch unter Angabe eines fingierten Namens um Belieferung mit Margarine. Die Verkaufsgesellschaft „Ilona“ fiel auf diesen Trick herein und verabfolgte an die von Kaufmann M. beauftragten Kutscher die geforderten Kisten Margarine. An eine Bezahlung der Ware dachte der „geschäftstüchtige“ Kaufmann allerdings nicht. Der geschäftstüchtige M. wurde ermittelt und zur Anzeige gebracht. Vor Gericht gab der Angeklagte die Erklärung ab, daß er in einer Zwangslage gehandelt habe und für die Begleichung von fälligen Wechseln dringend notwendig Geld brauchte. Das Urteil lautete auf sechs Monate Gefängnis.

Gegen den unlauteren Wettbewerb. In Friseurkreisen wird über das in letzter Zeit in einer geradezu auffallenden Weise überhand nehmende Pfuscherunwesen berechtigte Klage erhoben. Dieser Uebelstand macht sich vorwiegend im Damen-Friseurgewerbe bemerkbar. Wiederholt ist die Feststellung gemacht worden, daß junge Mädchen von ungeprüften Personen gegen hohes Entgeld zum sogenannten „Damenfriseurkursus“ zugelassen werden. Vor solchen Lehrmeisterinnen wird mit besonderem Nachdruck gewarnt, weil ein derartiger Kursus die vorschriftsmäßige Lehrzeit nicht ersetzen kann. Der Vorstand der Friseurzwangsinnung in Kattowitz ersucht um Namhaftmachung derartiger Kursusleiterinnen, welche unweigerlich zur Anzeige gebracht werden.

Eichenau. Der Urzond Opieki dla Besrobotnych gibt bekannt, daß allen ledigen und verheirateten Arbeitslosen ohne Kinder die Unterstützung entzogen wird. In Eichenau kommen 78 solcher Unglücksmenschen in Betracht, die der Gemeinde zur Last fallen. Denselben wird aus dem Armenfonds eine Unterstützung gewährt, welche nicht einmal fürs Brot langt. R.

Königshütte und Umgebung

Wozu die Stadtverwaltung Geld übrig hat.

Wenn wir uns erneut mit einem Artikel gegen den Magistrat wenden müssen, so nur deshalb, um manche seiner Beschlüsse einer Kritik zu unterziehen und um eventuell für die Zukunft solche zu unterbinden, denn es geht nicht an, daß von Zeit zu Zeit große Summen ausgeworfen werden, die den städtischen Interessen nicht dienen, und auf der anderen Seite viel notwendiger wären, um die allgemeine Notlage zu lindern, die hauptsächlich in den Kreisen der armen Bevölkerung und der Arbeitslosen herrscht.

In einer der letzten Magistratssitzung hatte man es wiederum für notwendig befunden (nachdem man erst im Oktober 1927 eine Summe von 10 000 Zloty für die Dachreparatur der Barbarakirche herausgeworfen hatte), eine weitere Summe von

Börsenkurse vom 21. 4. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau	1 Dollar	amtlich =	8.91¼ zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.816 Rmk.
Kattowitz	100 Rmk.	=	213.60 zł
	1 Dollar	=	8.91¼ zł
	100 zł	=	46.816 Rmk.

Zahlen des Grausens

Warum nichts geschieht — Das Wohnungselend — Die Brutstätten der Tuberkulose — 15 Prozent aller Einwohner Polens quetschen sich bis 9 Personen in einer Stube — In 145 000 Wohnungen bis 3 Familien am selben Küchenherd — 2562 Wohnungen in Warschau ohne Fenster!

Die Wohnungsnot ist bei uns eine alltägliche Erscheinung, daß sie vielfach nicht die Beachtung findet, die ihr eigentlich gebührt. Nur derjenige kann sich davon den rechtlichen Begriff machen, der in solchen Elendshütten einmal Umschau gehalten hat. Wir haben im Laufe der Jahre zu dem Kapitel „Wohnungselend" schon manchen Artikel gebracht. Eine merkliche Besserung hat sich unterdessen jedoch noch nicht gezeigt. Die Wohnungsmisere besteht nach wie vor und nimmt besonders in den Industriegebieten katastrophale Formen an.

Die neueste Rundfrage des polnischen Bauvereines (Warschau) zeigt ein äußerst düsteres Bild. Die dort angeführten Zahlen bilden eine schreckliche Anklage der heutigen kapitalistischen Weltordnung.

Die weit größere Hälfte der Arbeiterwohnungen in Polen sind eigentlich keine Wohnungen, sondern tuberkulöse Anstalten, in welchen die Menschheit dem langsamen aber umso sicheren Siechtum und Tode preisgegeben ist.

In den polnischen Städten bildet die Ein-Zimmerwohnung, in welcher gekocht, gewohnt, geschlafen und gearbeitet wird, gewöhnlich die Arbeiterwohnung. Von solchen Wohnungen gibt es 36 Prozent. In Warschau bilden die Ein-Zimmerwohnungen 39 Prozent, in der Lodzer Wojewodschaft sogar 53 Prozent und in Lodz selbst 60 Prozent aller Wohnungen.

Zwei-Zimmerwohnungen (Zimmer und Küche) gibt es 30 Prozent, wovon auf einzelne Wojewodschaften zwischen 22 bis 36 Prozent entfallen. Die Küchenzimmerwohnungen und die Wohnungen, bestehend aus Zimmer und Küche machen in ganz Polen 79 Prozent aller Wohnungen aus.

Warschau zählt 2 562 Wohnungen, die gar kein Fenster haben und 11 766 Wohnungen, die ganz feucht sind, davon 4685 Wohnungen, die dunkel und feucht sind.

15 Prozent aller Einwohner in Polen oder rund eine Million Menschen quetschen sich von fünf bis neun Personen in einer einzigen Stube. In 145 000 Wohnungen bestehend aus einem Zimmer, wohnen zwei bis drei Familien und benützen denselben Küchenherd. Auf 32 081 Eheschließungen in den Jahren 1921 bis 1926 wurden in Lodz im ganzen nur 2729 Zimmer neuerbaut, auf 11 557 Eheschließungen in Krakau 2992 neue Zimmer erbaut und auf 11 850 Eheschließungen in Lemberg nur 905 neue Zimmer erbaut.

Die Tuberkulose feiert hier wahre Orgien. 82 Prozent aller Erkrankungen auf diese Volksseuche kommen auf die kleinsten Einzimmerwohnungen in welchen alle Arbeiten verrichtet werden, 14,9 Prozent Erkrankungen an Tuberkulase entfallen auf die Wohnungen mit einem Zimmer und Küche und nur ein Prozent der Erkrankungen auf größere Wohnungen. 14 Jahre Stillstand im Baugewerbe haben diese abnormalen Wohnungsverhältnisse, die schon vor dem Kriege viel zu wünschen übrig ließen, geschaffen.

Polen braucht mindestens zwei Millionen neue Wohnzimmer, um die Wohnungsfrage wenigstens soweit bringen zu können, wie sie sich in den westeuropäischen Staaten befindet. Die zwei Millionen Wohnzimmer erfordern 13 Milliarden Zloty, die nicht aufgetrieben werden können. Warschau allein braucht mindestens 25 000 neue Zimmer, um die scharfe Wohnungskrise zu beheben und weitere 12 000 neue Zimmer, um die Wohnungsfrage zu sanieren, dann weitere 15 000 Zimmer, um die normalen Bedürfnisse, die mit dem Zuwachs der Bevölkerung entstehen, zu befriedigen und schließlich 5000 neue Zimmer an Stelle der alten, für Wohnzwecke nicht mehr geeigneten Zimmer, insgesamt also 57 000. Dazu werden 230 Millionen Zloty benötigt und müßten jedes Jahr mindestens 60 Millionen Zloty bereitgestellt werden, am neue Wohnungen für den Nachwuchs zu schaffen. So ist es in allen Städten, in Lodz und dem Kohlengebiet Dombrowa womöglich noch viel schlimmer. Die Folgen dieses Wohnungselends in moralischer, sanitärer, sozialer, wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht, kann man sich lebhaft vorstellen.

Das Leben und die Gesundheit von Millionen Menschen ist in Gefahr. Deshalb muß auf dem Gebiete der Wohnungsbeschaffung endlich etwas geschehen! Was bisher geschehen ist, ist so viel wie gar nichts, oder ist nichts weiter als ein Tropfen Wasser auf dem heißen Stein.

Man soll der Bevölkerung nicht damit kommen, daß hierfür kein Geld da ist. Ist es doch andererseits sonderbar, daß für unproduktive Zwecke, wie z. B. für den Militarismus, ohne mit der Wimper zu zucken, geopfert wird. So z. B. für das neue Budgetjahr 755 Millionen Zloty, d. h. 122 Millionen mehr als im Vorjahre.

---

sage und schreibe, 35 000 Zloty zu bewilligen und zwar für die Ausmalung der Hedwigskirche 25 000 Zloty (!), für die Umzäunung des Friedhofes an der Josefskirche 7500 Zloty, sowie 2500 Zloty zur Bestreitung kirchlicher Einrichtungen der evangelischen Kirche. Nur vermissen wir noch eine Beihilfe für die Synagoge, die aber mindestens von den jüdischen Körperschaften verlangt wird, um gleiches Recht für Alle gelten zu lassen. Vielleicht kommen noch die verschiedenen Sekten, wie Holzmänner, Mariawiter, Blaukreuz und wie sie alle heißen mögen, um auch einen fetten Obulus für ihre Ziele zu erhalten. Dann werden noch die sozialistischen Parteien um die Errichtung eines Kommunalfriedhofes, der sehr notwendig für eine Stadt wie Königshütte es einmal ist, wäre, vorstellig und ein Teil unseres Budgets wird damit verbraucht. Aber unser Magistrat, wie er nun einmal aalglatt ist, weiß sich herauszuwinden und sagt, die bewilligte Summe wird aus den verbliebenen Ueberschüssen gedeckt, und belastet den Etat nicht. Hier möchten wir die Frage vorlegen: „Gibt es denn wirklich keine bessere Verwendung für etwa überschüssige Gelder, wenn sie überhaupt vorhanden sind, was wir bezweifeln, als sie in Beihilfen für Kirchen zu verwenden?" Kennt man etwa nicht die Not in den Familien der Arbeitslosen und Ortsarmen, wo die Kinder bereits ohne Hemden und barfuß umherlaufen, und dessen Ernährer unbewußt auf Grund der bestehenden Gesellschaftsordnung in die Notlage geraten ist? Wäre es denn nicht besser für die benannten Notleidenden und unschuldigen Opfer für diese Summe Schuhwerk und Kleidungsstücke anzukaufen? Dieses würde Gott viel wohlgefälliger sein, als die luxuriöse Ausmalung einer Kirche, die 120 000 Zl. verschlingen soll? Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Unterhaltung, Renovierung usw. von Kirchen, ureigene Sache der Kirchengemeinden ist und nicht einer Stadt. Habe man hierzu keine Mittel, so begnüge man sich mit kleineren Ausgaben, immer im Rahmen des möglichen. Oder wenn man schon dem Luxus so huldigt, warum wendet man sich nicht an unsere kapitalkräftigen Industrieunternehmungen? Eine Arbeiterschaft wie es Königshütte ist, kann sich derartige Nebenausgaben nicht erlauben, wo soviel Not und Elend es zu lindern gibt, zumal man noch sehr oft das Wort: „Geldkalamität" bei verschiedenen Anlässen von Magistratsseite hört, und wofür die Bewilligung von Geldmitteln zur Unterstützungsauszahlung zu den Osterfeiertagen ein sehr klassisches Beispiel war.

Wenn auch der Magistrat die Summe von 35 000 Zloty für kirchliche Zwecke bewilligt hat, so bedarf es noch der Genehmigung der Stadtverordnetenversammlung. Und daselbst wird es Pflicht der Arbeitervertreter aller Richtungen sein, gegen derartige Ausgaben schärfsten Protest zu erheben, und dafür einzutreten, daß die überschüssigen Mittel zur Linderung der Notlage der Massen verwandt werden. Oder sollten wir uns auch in dieser Beziehung täuschen? Die kommende Stadtverordnetensitzung wird es zu beweisen haben. Nachdem wir diesen Artikel beendet haben, mußten wir es wiederum erfahren, daß der Magistrat in seiner gestrigen Sitzung erneut 4940 Zloty für die Ausbesserung des Friedhofzaunes bei St. Barbara bewilligt hat und noch zu alledem die Arbeiten durch das städtische Bauamt ausgeführt werden. Oh, es wird darüber sehr viel in der nächsten Stadtverordnetensitzung zu sprechen sein, ob derartige Ausgaben in das Bereich einer Stadt fallen. Oder soll das die rationelle Wirtschaft sein? m.

Ausschreibung. Der Magistrat hat die Parkettierung der Räume des neuen Rathausbaues und die Fassadenarbeiten an demselben Neubau ausgeschrieben. Offerten sind bis zum 30. April, vormittags 10 Uhr, im städt. Bauamt an der ulica Stawowa 1, Zimmer 26, einzureichen. Daselbst sind auch Prospekte gegen eine Gebühr von 2 und 3 Zloty zu haben. m.

Siemianowitz

Hilft der hl. Antonius auch den Spitzbuben?

Die Wunderkraft dieses Heiligen ist bekanntlich sehr vielseitig, namentlich findet jeder was er sucht, wenn er was verloren hat, so bald er die Hilfe dieses Wundertäters anruft. Wir wollen auch jedem seinen Glauben lassen, aber manchmal kommt diese Hilfe leider auch dem Unwürdigen zugute.

Wird da die Frau Kaufmann P. von der Beuthenerstraße denunziert (Denunzieren ist in unserer Ortschaft an der Tagesordnung), mit Süßstoff, Zigaretten und Zigarren deutscher Herkunft zu handeln. Die Haussuchung kam so plötzlich, daß ein Paket Süßstoff nicht gut genug versteckt werden konnte und unter dem Vertikow heraussah. In meiner Not, erzählt Frau P. selbst, habe ich inbrünstig zum hl. Antonius gebetet und er hat tatsächlich geholfen. Die Polizei war wie mit Blindheit geschlagen und zog unverrichteter Sache wieder ab. Ach, hl. Antonius! Diesmal hast du daneben gehauen, aber ganz gewaltig.

Musterung des Jahrganges 1907. Es werden gemustert alle die 1928 das 21. Lebensjahr vollendet haben, ferner der Jahrgang 1907, dann die Kategorie B vom Vorjahr, Flüchtlinge, die im Vorjahre ohne festen Aufenthaltsort waren, und diejenigen, welche im Laufe des Jahres 1928 die polnische Staatsbürgerschaft erlangt haben. Bei Nichtstellung erfolgt Bestrafung bis 500 Zloty oder 6 Wochen Haft. Im Restaurant Uher werden gemustert, ab 7.45 Uhr, am 22. Mai Jahrgang 1905 Kategorie B und 1906 Kategorie B Buchstabe A—H; am 23. Mai 1906 Kategorie B der Rest; am 24. Mai Jahrgang 1907 Buchstabe A—F; 25. Mai G bis K; 26. Mai L—P; 29. Mai R—S; 30. Mai T—Z. Baingow, ebenfalls bei Uher, am 30. Mai, 1905 und 1906 Kategorie B und Jahrgang 1907. Przelaika, ebendort, am 31. Mai, 1905 und 1906 B und 1907. Michalkowitz, dasselbe am 31. Mai und am 1. Juni Jahrgang 1907. Hohenlohehütte, ebendort, am 2. Juni 1905 und 1906 Kategorie B, 1907 A—G; am 4. Juni Jahrgang 1907 H—Z.

Theateraufführung. Sonntag, „Zu den zwei Linden" nachm. ½4 Uhr „Schneewittchen", ½8 Uhr die Operette „Glücksmädel".

Knapp dem Tode entronnen ist das 1½jährige Söhnchen Ernst des Fleischers Czock, von der Beuthenerstraße 40. Der Hauswirt räucherte sein Schwein in einer primitiven Räucherkammer und der Rauch zog in das Zimmer ab, in welchem das Kind schlief. Nur zufällig betrat die Mutter das Zimmer und konnte das Kind aus dem Qualm retten. Brechmittel taten das Uebrige und die Baupolizei wird es hoffentlich noch tun.

Wassergeldschiebung. Die Mieter werden aufmerksam gemacht, daß der Wirt allmonatlich verpflichtet ist, die gesamte Wasserrechnung nebst Punktverteilung auf Wunsch jedem Mieter vorzulegen. Auf der Beuthener Straße 8 mußte ein Arbeiter mit 1 Stube und Küche 8.10 Zloty Wassergeld zahlen, was einfach unerklärlich ist. Der betreffende Arbeiter müßte gegen den Wirt Klage anstrengen.

Wurstdiebstahl. Dem Hüttengasthauspächter Brand hat ein gerissenes Diebespaar am hellichten Tage die Wurstkammer, die im Flur unter der Wendeltreppe liegt, ausgeräumt. Während einer Schmiere stand, schaffte der andere Spitzbube den ansehnlichen Vorrat heraus.

Myslowitz

Kinder unter Autorädern. Als der Autobuswagen der zwischen Myslowitz und Sosnowitz am Donnerstag vormittag in Myslowitz die Beuthenerstraße passierte, sprangen plötzlich aus dem Hause, Beuthenerstraße 25, zwei Jungen und liefen direkt in den Autowagen herein. Der Anprall war groß gewesen und beide Jungen prallten wie ein Fußball von dem Wagen ab und kamen zum Falle. Ein Junge verlor dabei alle Zähne und erhielt noch eine Gesichtquetschung und der andere einen Schenkelbruch. Den Chauffeur trifft keine Schuld, weil er vorschriftsmäßig gefahren ist. Die Schuld trifft die Jungen selbst, die da auf der Straße ihre tollen Sprünge fortsetzen wollten und wahrscheinlich auch die Eltern, die ihre Kinder über den starken Verkehr auf der Straße nicht genügend aufgeklärt haben.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Friedenshütte. (Versammlung der freien Gewerkschaften.) Am morgigen Sonntag um 2 Uhr nachmittag, findet bei Holszauer eine Versammlung der freien Gewerkschaften statt. Auf der Tagesordnung stehen vor allem die Betriebsrätewahlen. Referent ist Gew.-Sekr. Sowa. Es ist jedes einzelnen Kollegen Pflicht, dafür zu sorgen, daß der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt ist.

Deutsch-Oberschlesien

Um die Schaffung eines Oberschlesien-Romans.

Die Werbung für die Grenzmark Oberschlesien im Reich muß ständig großzügig fortgesetzt werden, wenn die bisherige Interessenlosigkeit, die vielfach noch im Reich für Oberschlesien zu finden ist, durch eine warme Anteilnahme des gesamten deutschen Volkes an dem Geschick Oberschlesiens abgelöst werden soll. Vorzügliche Werbemittel sind stets literarische Werke, die vortrefflich dazu geeignet sind, im Reich in ernster und vornehmer Weise für die oberschlesische Heimat zu werben. Seit langem besteht daher schon in Oberschlesien der Plan, einen oberschlesischen Heimatroman zu schaffen, der Oberschlesiens Schicksal beleuchtet und weitesten Kreisen des deutschen Volkes näher bringt. Zu diesem Zwecke würde am besten ein Preisausschreiben zu veranstalten sein. Der Schutzverband oberschlesischer Schriftsteller soll als Preis für dieses Preisausschreiben von privater Hand bereits 25 000 Mark zur Verfügung haben. Allerdings müssen noch die Regiekosten für die Durchführung dieses Preisausschreibens aufgebracht werden, da als Preisrichter namhafte deutsche Dichter (u. a. evtl. Gerhardt Hauptmann und Thomas Mann) gewonnen werden sollen, wobei selbstverständlich größere Unkosten entstehen. Es wäre daher sehr zu wünschen, wenn die Reichs- und Staatsstellen sich endlich entschließen würden, Mittel für die Durchführung dieses Projektes zur Verfügung zu stellen. Hoffentlich wird Reich und Staat Oberschlesien hierbei die Unterstützung nicht versagen.

Im übrigen soll das Thema Oberschlesien bei den deutschen Dichtern augenblicklich besonders aktuell sein. Arnold Bronnen soll bereits seit längerer Zeit an einem oberschlesischen Roman arbeiten. Ferner liegt bereits ein oberschlesischer Roman von Franz Jung „Eisen in Not" druckfertig vor.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15· Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Konzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 19.35: Vorträge. 20.30: Uebertragung aus Warschau. 22: Zeitansage und Berichte, anschließend Tanzmusik.

Krakau — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitzeichen, Wetterbericht. 12.10: Uebertragung aus Warschau. 14: Vorträge. 15.15: Uebertragung aus Warschau. 17.20: Verschiedenes 19.10: Vorträge. 20.30: Uebertragung aus Warschau. 21: Leichte Musik. 22: Programm von Warschau. 22: Programm von Warschau. 22.30: Konzertübertragung.

Posen — Welle 280,4.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Kathedrale. 12: Vorträge. 12.50: Berichte der Presse. 13: Für die polnische Jugend. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 17.50: Kinderstunde. 18.30: Plauderei in französischer Sprache. 19.10: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 22: Zeitansage. Wetter-, Wirtschafts-, Presse- und Sportnachrichten. 22.50: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitzeichen, Wetter- und Wirtschaftsberichte. 12.10: Musikalisches Matinee, übertragen aus der Philharmonie. 14: Vorträge. 15: Wetterbericht. 15.15: Sinfoniekonzert der Philharmonie. 19.10: Unsere näheren und entfernteren Nachbarn. 19.35: Vortrag. 20: Die Vergangenheit und Gegenwart von China, Vortrag. 20: Uebertragung einer Feierstunde aus der Warschauer Philharmonie. 22: Zeitansage und die Abendberichte. 22.30: Uebertragung von Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7 — **Breslau 322,6**

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten *). 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung *). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung *). 22.00: Zeitansage. Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 22. April. 8.45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. — 11: Evangelische Morgenfeier. — 11,30: Uebertragung aus dem Großen Schauspielhaus Berlin: Funk-Matinee. — 14: Rätselfunk. — 14,10: Stunde des Landwirts. — 14,35: Schachfunk. — 15—15,30: Funkkasperles Kindernachmittag. — 15,30—16: Englische Lektüre. — 16,30—18: Unterhaltungskonzert. — 18,25: Wetterbericht. — 18,30—18,55: Heiteres, Gereimtes und Ungereimtes. — 18,55—19,20: Abt. Welt und Wanderung. — 19,20—19,45: Abt. Literatur. — 19,45—20,10: Abt. Philosophie. — 20,10: Uebertragung aus Gleiwitz: Heitere Quartette. Heiteres oberschlesisches Funkquartett. Anschließend: Uebertragung aus Breslau: Bläser-Kammermusik. — 22: Abendberichte. — 22,30—24: Tanzmusik.

Briefkasten

Ch. L. Oberlazisk. 20 000 deutsche Reichsmark hatten im Mai 1922 einen Goldwert von 400 Zloty (Goldzloty).

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Annonce

Von J. Fraenkel.

Nein, natürlich hatte er das nicht zu oberst liegen lassen! Sie hatte auf seinem Nachttisch zwischen Geldbörse, Brieftasche, Schlüsseln, Uhr, Taschenmesser, Füllfederhalter, Briefen und einem Haufen höchst verschiedener Papierfetzen den Zeitungsausschnitt gefunden. Eine Tür war aufgesprungen und der Windstoß hatte die Hälfte des ganzen Sammelsuriums auf den Fußboden gefegt. Die Ueberschrift des Zeitungsausschnittes hatte gleich ihre Blicke gefesselt: „Ehe". Sie saugte sich an diesem Wort fest; dieses Wort zog sie an, wie der Magnet das Eisen. In ihren Schläfen hämmerte es, als sie weiter las:

„Junge, hübsche Dame aus der guten Gesellschaft sucht die Bekanntschaft eines kultivierten, vermögenden Herrn mit eventueller späterer Heirat als Ziel. Chiffre Nr..."

Der Schluß fehlte, war abgerissen.

Eine Erinnerung jagte durch ihr Hirn und warf scharfes Licht auf einige dunkle Flecken, wie ein Blitz, der in einem schwindelnd kurzen Augenblick eine nachtdunkle Landschaft erhellt.

Sie drückte energisch auf die Klingel. Das Mädchen kam hereingestürzt. „Haben Sie nicht gestern abend, nachdem ich bereits zu Bett gegangen war, einige Briefe für meinen Mann in den Postkasten geworfen?"

Ja, gnädige Frau, es waren zwei Briefe."

„Erinnern Sie sich der Adressen?"

„Nein, darauf habe ich nicht geachtet."

„Nicht?"

„Jaaa, ich — habe — doch darauf geachtet," stotterte das Mädchen. „Der eine Brief war an die Steuerbehörde — und der andere an ein Annoncenbüro — mit Chiffre..."

— — — — — — — — — — —

„Aber — die gnädige Frau ist ja plötzlich so bleich geworden, soll ich vielleicht ...."

„Gehen Sie — gehen Sie und lassen Sie mich in Ruhe!"

— — — — — — — — — — —

So weit ist es also gekommen — so weit!

Sie sitzt auf dem Bettrand und zerrt vor Raserei an ihrem Kopfkissen, während er nebenan im Badezimmer herumwirtschaftet, im Wasser plantscht und obendrein vergnügt pfeift.

Er pfeift sich einen — und ich... Wie Männer sich doch verstellen können — unglaublich. Und ich naive Seele, die ich bin, die glaubte, daß wir Frauen es verstünden, Komödie zu spielen. Erst gestern abend hatte dieser Schuft ihr gesagt, daß er sie noch nie so sehr geliebt hätte, wie gerade jetzt. daß er der glücklichste Mann auf Gottes grüner Erde sei — Quatsch — sie solle sich nur irgend etwas Schönes wünschen, hatte er gesagt, sie solle es als Geschenk von ihm erhalten... und so maßlos dumm war sie gewesen, all seinem Gerede zu trauen.

Da — die Tür vom Badezimmer springt auf.

Er steht in der Türöffnung in seinem gestreiften Pyjama, neu barbiert und morgenfrisch.

„Darf ich jetzt um meinen Morgenkuß bitten?"

„Deinen Morgen . . . Schweig, ich weiß alles!"

„Alles? Was alles?"

„Bekenne lieber gleich alles, als noch lange den Erstaunten zu spielen!"

„Gott bewahre — was denn?"

„Spiel doch keine Komödie!"

„Ja — aber du bist es ja, die Komödie spielt. Das ist großartig. Tra-la-la! Was für ein Lustspiel ist es denn eigentlich, in dem ich auf höchsten Befehl mitwirken soll?"

„Lustspiel? Eine Tragödie ist es, Alfred! Gestehe doch gleich! Du hast auf eine Chiffre in der Zeitung geschrieben. Laß doch das Leugnen sein. Erzähl mir auch nicht, daß das irgendein dummer Witz von dir gewesen sei!"

„Nein, — das war mein bitterster Ernst! Aber woher weißt du das?"

„Damit hast du wohl nicht gerechnet, daß ich das erfahren könnte — haaa!"

„Nein, wenn ich ehrlich sein soll, nicht. Das Ganze sollte ja eine Ueberraschung sein. Aber darum brauchst du dich doch nicht so anzustellen — mir scheint beinahe, daß du am ganzen Körper zitterst."

„Alfred — ich dulde es nicht, ich kann es nicht ertragen!"

„Und ich dachte, dir eine Freude zu machen, hast du nicht so oft gesagt . . ."

„Alfred — so schweige doch endlich!"

„Na — na — stell dich doch nicht so an . . ."

„Und noch dazu eine wildfremde, die du nicht einmal kennst."

„Aber, mein Gott, sie kommt doch von einem großen Gut aus Jütland, hat einen noblen Stammbaum, ist rassig und rothaarig, ist . . ."

„Schweig, schweig, du machst mich rasend . . ."

„Ja, wir wollen aufhören. Komm nun, und gib mir den Kuß, um den ich schon vorher bat."

„Kuß? Ich? Nein, mein „kultivierter Herr", zwischen uns ist es aus." Und mit diesen Worten schleudert sie ihm die Annonce hin.

Ihre Blicke gleichen spitzen Metallnadeln. Er betrachtet verständnislos die Annonce, während sie ihn mit triumphierenden Blicken mißt . . . dann wendet er ihr die Kehrseite des Ausschnittes zu.

Innerhalb einer Umrahmung von roten Bleistiftstrichen leuchtet ihr schwarz auf weiß entgegen: „Flockhaariger, rostroter, irischer Setter, mit schmalem, weißen Brust- und Stirnstreifen, rationell gezüchtet, prima Rasse, zu verkaufen."

„An Herrn Maier, Backnaug"

Von Wilhelm Schussen.

Tschingkiang liegt in China, das Städtchen Backnang aber im Schwabenlande. Darüber sind sich alle Wissenden einig.

Aber jenes Schulbüblein, das einst chinesische Städte aufzählen sollte, vergaß sich vor lauter Eifer und vielleicht auch durch den Klang der Worte verführt und deklamierte also, Kanton, Jünjang, Nanjang, Nankang, Backnang, Tschingkiang.

Man lachte es damals nicht schlecht aus.

Trotzdem ist das Büblein später zur Post gekommen, wenn auch nicht gerade Reichspostminister geworden.

Als jemand diese alte, wahrhaftige Begebenheit jüngst in Gesellschaft erzählte, wirkte sie wie neu.

Da erzählte ich denn, mit geheimer Abbitte beim seligen Vater Hebel, die noch viel bekanntere, um ebenfalls mein Scherflein zur Hebung der Gemütlichkeit beizutragen.

Da sandte nämlich einmal vor Jahren ein Vater aus einem kleinen Ort bei Bremen an seinen Sohn, der in eben jenem Backnang als Volontär in einer Lederfabrik amtierte, einen Brief, der u. a. auch einen Fünfzigmarkschein enthielt.

Da keine Danksagung eintraf, fragte der Vater nach etlichen Wochen beim Sohne an, ob er denn seinen Fünfzigmarkschein nicht erhalten habe. Nein, er habe nichts erhalten, weder einen Brief, noch Geld, schrieb der Sohn zurück. Also war der Brief samt Fünfzigmarkschein leider verloren gegangen. Man sollte halt niemals Geld in einem bloßen Brief versenden, das ist eine alte Erfahrung, und man sollte auch niemals bloß schreiben: An Herrn Maier, Backnang.

Aber man sollte auch niemals voreilig ein Unrecht nachsagen, auch der Post nicht, selbst wenn zwischenhinein einmal nicht alles sogleich aufs Tüpfelchen klappt.

Unterdessen lief nämlich der Brief samt Fünfzigmarkschein mit ordnungsgemäßer Geschwindigkeit seinem Bestimmungsort entgegen, zuerst mit dem Zug, dann zu Schiff, nach China in der Richtung Kanton, Peitang, Backnang, Nankang usw. Und nach einigen Monaten lief er ebenso ordnungsgemäß von dort wieder zurück. Er trug nun aber einen amtlichen Vermerk der chinesischen Behörden, nämlich: Backnang liege nicht in China, sondern an der Murr in Württemberg. Auch der Fünfzigmarkschein war noch darin. Woraus man ersieht, daß man auch in China einen hübschen Witz mit Behagen zu genießen weiß, und daß man dort gar nicht so rückständig ist, wie manche Leute in ihren vier Wänden daheim es immer noch zu behaupten pflegen.

Zu spät

Novelle von Irene le Corne.

Ein Mann kam wandernd ins Dorf, bleib an einer Pumpe stehen und schlürfte Wasser wie ein durstiger Hund. Er war viele Stunden auf staubiger Landstraße in stechender Sonne gewandert, und nun überwältigte ihn die Müdigkeit. Er legte sich, streckte die steifen Glieder, und die Erinnerungen drangen auf ihn ein. Hier in diesem Dorf hatte er einmal gelebt. Hier wohnte seine Frau, die er verlassen hatte, als sie jung und hübsch war. Was zog ihn mit aller Gewalt hierher jetzt? Er erinnerte sich ihres feinen weißen Gesichtes, der hübschen klaren Stirn, der stolzen Haltung, der schmalen weißen Hände, die Ordnung und Gemütlichkeit schufen, und die so unendlich weich sein konnten.

Warum war er fortgegangen? Sie hatte es versucht, ihn mit ihrer Sanftmut und Güte festzuhalten — aber sie vermochte es nicht. Es war unmöglich.

Es war nicht seine Schuld. Er war dazu geboren, in der Welt umherzuirren, wie ein fahrender Geselle war er von Ort zu Ort gezogen — ein Sänger, berauscht von seinem eigenen Gesang, ein Abenteuerer, ein Kind der Landstraße, das das Leben kostete wie eine saftige Frucht — um schließlich so zu enden.

Ein kleines Mädchen stand plötzlich in seiner Nähe und betrachtete ihn furchtsam, bereit, vor ihm zu fliehen.

„Hör mal, du Kleine, weißt du, wo Frau Dehouve wohnt?"

Das Kind näherte sich vorsichtig.

„Frau Dehouve und ihre Nichte wohnen in der Martinstraße, im Hause mit den Passionsblumen."

Frau Dehouve und ihre Nichte: Er entsann sich nicht, daß seine Frau jemals eine Nichte gehabt hatte.

Als ihm die Tür geöffnet wurde, stand nicht seine Frau vor ihm, sondern eine junge Person, die er einmal geliebt und verlassen hatte. Wenn sie es nicht war, dann mußte sie jedenfalls deren Doppelgängerin sein, sonderbar unverändert, trotz der vielen Jahre, die seitdem verflossen waren. Ein junges Mädchen, mit einem feinen weißen Gesicht, vielleicht etwas bestimmter als das Gesicht, das ihm vorschwebte, vielleicht auch etwas ernsthafter.

Er fragte nach Frau Dehouve, und das junge Mädchen wies ihn in ein gemütliches Zimmer, in dem seine Frau saß. Sie war immer noch hübsch, groß und stattlich. Ihr Haar war weiß und sie war ganz schwarz gekleidet.

Das, was er sah, erschien ihm alles so unwirklich. Kein Ausbruch der Ueberraschung kam über die Lippen seiner Frau. Schweigend mit weit aufgesperrten Augen starrte sie ihn an. In diesen Lumpen und Fetzen erkannte sie ihre Vergangenheit.

Sie gewann schnell die innere Fassung, und bat das junge Mädchen hinauszugehen.

Die Augen der beiden Menschen glimmten ineinander. Dann brach sie das Schweigen.

„Und das wagst du?"

„Ja — was hast du dagegen, daß ein armseliger Bettler dein Haus betritt und dich sieht?"

„Du hast dich nicht verändert — du hast nicht gelitten," meinte er dann.

Sie lachte bitter.

„Habe ich nicht gelitten? Hör, mein guter Mann, den ich nicht kenne, ich will dir mal eine Geschichte erzählen."

Dann erzählte sie ohne Tränen und ohne Zorn, wie sie geglaubt hatte, sterben zu müssen, nachdem der, den sie geliebt hatte, verschwunden war. Dann hatte sie anfangen müssen, sich selbst den Lebensunterhalt zu verdienen. Nachts hatte sie wachgelegen und immer gewartet, daß er vielleicht doch noch zurückkehren würde... Eines Abends sei dann eine Frau bei ihr eingekehrt und habe nach dem Verschwundenen gefragt. Eine Frau, die er gleichfalls geliebt und verlassen hatte. Sie — die Fremde — habe vermutet, daß er zu seiner Frau zurückgekehrt sei — sie war halb wahnsinnig vor Verzweiflung, und hatte die größte Lust, einen Skandal zu machen.

„Aber als die Nacht kam, weinte sie in meinen Armen und ich wiegte sie in Schlaf wie ein Kand. Der Name des Mannes wurde zwischen uns nie erwähnt. Ich schenkte diesem schwachen Geschöpf meine ganze Liebe. Sie erwartete nämlich ein Kind. Ich behielt sie in meinem Hause. Während der Geburt starb sie dann, und das kleine Kind wurde meins. Von dem Manne, der an der ganzen Sache schuld war, hörte ich nie etwas. Er war scheinbar ein geistesgestörter Abenteurer, der mir ganz gleichgültig ist, aber er hat mir immerhin die lebende Francoise geschenkt, die jetzt vor dem Fenster steht und singt."

Er erhob sich langsam. „Ich konnte nicht begreifen, warum ich hierher kam — jetzt weiß ich es — ich sollte meine Strafe empfangen." Er stand jämmerlich und bebend vor ihr. Sie wandte den Kopf zur Seite und schwieg.

Er ging schwerfällig hinaus, vor übermenschlicher Bürde zu Boden gedrückt. Sie rief Francoise. „Führe diesen Mann an die Pforte und zeige ihm den Weg."

Er sog einen Augenblick wie eine Erinnerung unvergänglichen Reichtums den Duft der Rosen in sich ein und betrachtete die leuchtende Fülle des Haares, das den Kopf des jungen Mädchens schmückte, genoß den Anblick ihrer pfirsichfarbenen Haut und ihrer klaren Augen. Sie lehnte sich über das Gitter und wies ihm den Weg! ohne es zu wissen, trieb sie ihn fort — wie der Engel mit dem Schwerte denjenigen den ewig schmerzhaften Weg weist, die aus dem verlorenen Paradies gejagt werden...

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Defraudanten

Skizze von Willy Wagner-Stürmer.

Ignaz Goldt ist keine ehrliche Haut, flüsterte der Chef der Firma Brochatti & Co. menschenkundig vor sich hin und dachte dabei trotzdem an Gehaltsaufbesserung. Er warf liebevoll einen Blick durch die Kontorscheiben nach dem jungen Manne, der krumm über dem dicken Hauptbuch lag. Ich werde ihn befördern, dachte der Chef des Bankhauses weiter und setzte den Gedanken sogleich in die Tat um.

Nach wenigen Sekunden stand der Berufsdefraudant Ignaz Goldt vor ihm. Demütig, mit dem treuen Blick in den Augen, den er seit jenen Jahren hinter schwedischen Gardinen nicht mehr los wurde. Dieser Blick war ihm eigen geworden, er war das Glanzstück seiner Maske. Ihm verdankte er seine Stellung und dieser treue Blick war schuld an seinem Aufstieg. — Ignaz Goldt wußte das. Selbst auf seinem Steckbrief war er stets als besonderes Merkmal verzeichnet.

„Herr Goldt," sagte der Chef und strahlte vor innerem Vergnügen, während er seinem Angestellten gläubig in die treuen Augen schaute, „ich trage mich mit dem Gedanken, Sie zu befördern." Ignaz Goldt nickte schweigend und ergeben mit dem Kopfe, als sei das etwas Selbstverständliches. Nur seine treuen Augen zeigten für Sekunden ein gefährliches Glimmen.

„Ich werde Sie zum Hauptkassierer machen und Ihnen ein Duplikat von dem Kassenschrankschlüssel aushändigen. Hoffentlich werden Sie mein Vertrauen zu würdigen wissen."

Goldt legte ergeben die Finger aufs Herz, verbeugte sich und fand vor freudigem Schreck keine Worte. Das war mehr, wie er in seinen kühnsten Träumen je erwartet hatte. Der Chef soll sich nicht in mir täuschen, dachte Ignaz Goldt. Fast hätte er damit selbst an seine Ehrlichkeit geglaubt.

Seit jenem Tage hütete er den großen Tresor. Der Blick seiner Augen war noch demütiger geworden, er verzog den Rücken über dem Hauptbuch wie ein Akrobat und verließ täglich als Letzter das Bankhaus Brochatti & Co.

Irgendein neugewonnener Kunde hatte bei der etwas anrüchigen Firma mehrere Millionen in neuen Kronenscheinen deponiert. Nun erklärte ihm der Chef eines Morgens, da Goldt sich am vergangenen Tage einen falschen Paß verschafft hatte, daß er in einer dringenden Angelegenheit werde verreisen müssen. Dafür wäre die Gelegenheit jetzt so günstig, dachte Goldt und überrechnete schon leise seinen Gewinn.

Am nächsten Morgen mußte der Chef tatsächlich verreisen. Für mehrere Tage. „Herr Goldt," sagte er und strahlte vor innerem Vergnügen, während er seinem Angestellten gläubig in die Pupillen sah, „ich werde verreisen müssen und überlasse Ihnen für diese Zeit die Aufsicht über die Firma. Ich hoffe, daß Sie mein Vertrauen zu würdigen wissen."

Und abermals legte der Angestellte die Finger auf das Herz und verbeugte sich ergeben. Damit hielt Ignaz Goldt die ersehnte günstige Gelegenheit für gekommen. Die Bahn war frei.

Als der menschenkundige Chef nach einigen Tagen wiederkam, war sein Vertreter mit den treuen Augen verschwunden und mit ihm jenes Millionendepot nagelneuer Kronenscheine irgendeines Kunden. Der Chef hatte dies erwartet. Die Polizei jagte Steckbriefe hinter dem wohlbekannten Defraudanten her, Brochatti jammerte über seine schlechten Menschenkenntnisse und die Versicherungsgesellschaft zahlte irgendeinem Kunden drei Millionen Kronen aus.

Der Defraudant Ignaz Goldt mußte jedoch nach einiger Zeit im Auslande fluchend die traurige Feststellung machen, daß seine Beute aus falschen Noten bestand. Trotz der vorzüglichen Maske und den reichen Erfahrungen.

Die Firma Brochatti & Co. war wenige Tage vorher in andere Hände übergegangen. Ihr menschenkundiger Chef aber verschwand mit den drei echten Millionen der Versicherungsgesellschaft in Brasilien und lebte dort unter falscher Flagge glücklich und zufrieden.

Ein kleiner Rechenfehler

Von Friedrich Wallisch.

Ein kleiner Rechenfehler schlich sich ein.

Leise und bescheiden schlich er sich ins Leben ein und setzte sich auf das Schulheft eines Kindes.

„Müller!“ schrie der Lehrer. „Müller, unaufmerksamer Schlingel! Siehst du denn diesen Rechenfehler nicht? Du wirst im Leben nie etwas erreichen.“ Ein böser, spitzer Rotstift wollte den kleinen Rechenfehler vernichten. Der aber hatte sich rasch auf die Beine gemacht und war fortgelaufen.

Er verkroch sich in ein dunkles Haus und grübelte dort unter Tränen darüber nach, weshalb er, der arme kleine Rechenfehler, schuld sein sollte, daß das Kind Müller im Leben nie etwas erreichen würde.

Das dunkle Haus, in dem er saß, war aber die Lade eines Schreibtisches. Und er saß dort auf der dreizehnten Seite eines Kassabuches. Als es um ihn her Licht wurde, hörte er eine fürchterliche Stimme: „Sie sind ein Defraudant, Hasemann! Ich lasse die Polizei holen!“

Ein ängstliches Stammeln antwortete: „Bitte, Herr Direktor, sehen Sie doch nur her! Daß die Ziffer nicht stimmt, daran ist bloß ein kleiner Rechenfehler schuld.“

„Das ist mir gleichgiltig!“ donnerte wieder die fürchterliche Stimme. „Nach diesem Vorfall kann ich kein Vertrauen mehr zu Ihnen haben. Sie sind entlassen, Hasemann!“

Da lief der kleine Rechenfehler wiederum eiligst davon. Er fühlte sich schuldbeladen und bedauerte aus ganzer Seele, daß Herr Hasemann seinetwegen entlassen worden war. So recht klar wurde es ihm ja nicht, was er eigentlich verbrochen hatte. Aber er leistete doch einen heiligen Eid, sich zu bessern. Mit den edelsten Vorsätzen im Herzen betrat er ein Warenhaus und nahm gesittet auf einem schönen rosenroten Kassenblock Platz.

„Herrlich!“ jubelte da ein Jüngling mit Namen Hilarius. „Kein Mensch hat den kleinen Rechenfehler bemerkt. Jetzt kann ich endlich den Ring für Luise kaufen. Wäre mir dieser kleine Rechenfehler nicht zu Hilfe gekommen, hätte ich nie so viel Geld zusammengebracht.“

Es ist leicht zu begreifen, daß sich der Rechenfehler ungemein stolz und glücklich fühlte, als er mit solcher Freude und Herzlichkeit begrüßt wurde.

„Ich bin gern bereit, bei dir zu bleiben,“ sprach er zu Hilarius. „Aber ich bitte, zur Kenntnis zu nehmen, daß ich von nun an kein kleiner Rechenfehler mehr bin, sondern ein großer. Man bleibt nicht immer ein Kind.“

Er wurde der Freund und Begleiter des Jünglings, half ihm, Schmuck und Blumen und Kleider für Luise zu kaufen, und war mit seiner einflußreichen Stellung sehr zufrieden.

Aber eines Tages kam es zwischen Luise und Hilarius zum Zerwürfnis. „Ich habe mich in dir getäuscht!“ wehklagte der Jüngling. „Ein großer Rechenfehler ist daran schuld gewesen. Ich glaubte an deine Liebe und rechnete nicht mit deiner Selbstsucht. Jetzt sehe ich, daß dir an mir nichts liegt, nur an dem Schmuck und all den Dingen, die ich dir geschenkt habe. Du hast mein Leben vernichtet.“

Er verließ seine Freundin und stürzte sich in den Stadtteich.

Der Rechenfehler rang vor Kummer die Hände. Nun hatte er wieder ein Unglück verschuldet! Aber geistig regsam, wie er nun einmal als Kind der Mathematik war, faßte er sogleich den Gedanken, sich von seiner Schuld reinzuwaschen, indem er Hilarius zu Hilfe käme.

Und siehe da — der Jüngling tauchte aus den Fluten des Stadtteiches auf und stieg ans Ufer. „Ich rechnete damit, daß das Wasser hier viele Meter tief wäre,“ knurrte er, während er seine Kleidung wieder in Stand setzte, so gut es gehen wollte. „Aber dieser Tümpel ist ja kaum einen Meter tief. Das war ein kleiner Rechenfehler — Gott sei Dank.“ Er ging nach Hause und trank eine Tasse Fliederblütentee.

Der Rechenfehler freute sich, daß es ihm gelungen war, das Aergste abzuwenden. Aber er kränkte sich zugleich, daß ihn Hilarius wiederum klein nannte, obwohl er dem Unvorsichtigen doch das Leben gerettet hatte. Erbittert über so viel Undank wandte er sich auf immer von dem Jüngling ab.

Er fühlte sich nun schon als Herr in gesetztem Alter und hielt es für angemessen, sich in Zukunft nur mehr mit durchaus ernsten Dingen zu befassen. Deshalb schlug er seine Wohnung in dem Manuskript des Professors Meier auf, der nicht bloß Astronom, sondern auch gleichzeitig Philosoph war.

„Wie ist das nur?“ brummte der Professor. „All meine Beobachtungen stimmen. Jedes Gestirn geht den Weg, den meine Zahlen ihm vorschreiben. Trotzdem kann ich nicht verstehen, weshalb die Gestirne gerade diesen und keinen anderen Weg gehen. Wer ist es, der sie zwingt, ihre Bahn zu beschreiben? Und woher stammen sie? Kein Zweifel, in meinen Arbeiten steckt noch ein kleiner Rechenfehler. Könnte ich ihn ausmerzen, so wäre mir alles klar, was im Weltall gewesen ist und sein wird.“

Es schmerzte den Rechenfehler tief, daß dieser berühmte und weise Mann ihn geringschätzte. „Ich bin kein kleiner Rechenfehler,“ schluchzte er gekränkt. „Lieber Gott, wann wird man mich endlich für voll und erwachsen ansehen!“

Der liebe Gott und Professor Meier hatten ihre Arbeitsstuben Tür an Tür. Sie beschäftigten sich ja beide mit den Dingen des Himmels. Daher hörte der liebe Gott die Klage des Rechenfehlers. „Kränke dich nicht!“ rief er ihm zu. „Diesmal hat der Professor unrecht. Du aber bist im Recht. Dieser weise Mann hier irrt, wenn er meint, es sei nur ein kleiner Rechenfehler, der ihn hindert, tiefer in das Gefüge meiner Welt hineinzuschauen. Nein, du bist nun schon ein großer Rechenfehler.“

Als er diese trostreichen Worte des lieben Gottes vernommen hatte, vergaß der Rechenfehler vor Stolz allen Aerger, den ihm die Menschen angetan. Er wurde ein getreuer und geduldiger Kamerad des Professors. Viele, viele Jahre lang spielten sie lustig Verstecken und Haschen miteinander, bis dem gelehrten Mann der Atem ausging und er tot hinfiel.

Der Rechenfehler fürchtete nun sehr, daß er sich ohne seinen Freund Meier einsam fühlen und langweilen würde. Der liebe Gott aber erbarmte sich seiner, hob ihn lächelnd auf gütigen väterlichen Händen in die Höhe und trug ihn behutsam in die Ewigkeit. Und die Erzengel nahmen den großen Rechenfehler gastfreundlich in ihrem himmlischen Hause auf.

Dunkles Rußland

Wörtlich aus der „Prawda“ vom 22. März:

Die Stadt Ostaschkow liegt nicht irgendwo im entferntesten Winkel Rußlands. Nach der einen Seite hin erreicht man von hier aus in 12 Bahnstunden Moskau, nach der anderen Seite ist man über Nacht in Leningrad.

Eines Tages schlenderten fünf Mittelschüler durch die Straßen der Stadt. Es gelüstete sie nach irgendeinem Abendteuer. Ihnen entgegen kam der jüdische Knabe Borja Gutchen.

„Willst du nicht mit uns über das Eis nach der Insel Seliger? Wir zeigen dir dort eine feine Sache.“

Der Knabe ging mit. Der Weg war weit. Zuerst gelangten sie zur Insel Kljutschno, etwa 2 Kilometer von der Stadt entfernt. Die Knaben hielten Umschau. Einer von ihnen, Labowkin, schien über irgend etwas ungehalten und flüsterte den andern einige Worte zu. Dann hieß es: gehen wir weiter; hier wird aus der Sache nichts, es ist zu nahe zur Stadt.

Sie gingen weiter. Borja Gutchen mit Ihnen. Fünf Kilometer von der Stadt entfernt liegt die Insel Gorodomlja. Hier machte man Halt. Plötzlich zog einer der Knaben einen Strick hervor und begann Gutchen zu fesseln.

„Was wollt ihr von mir?“ rief er voll Schreck und versuchte sich zu widersetzen.

„Schweig, Jude, ihr habt unsern Christus gekreuzigt, nun werden wir auch dich kreuzigen!“ Und der Schüler Malytschew band seinem Opfer die Hände auf dem Rücken zusammen.

Gutchen sträubte sich gegen die Vergewaltigung, weinte, schrie so laut er konnte. Ringsum aber nur Schnee, keine Menschenseele weit und breit. Im Kampfe wurde ihm der Mantel zerrissen. Wie sollte er gegen Fünf aufkommen? Sie banden ihn an einen Baum.

„Erfriere hier, Jude!“ Und machten sich dann auf den Weg.

Die Insel Gorodomlja ist im Winter unbewohnt. In einigen Stunden wäre der Knabe erfroren. Er sandte den Davongehenden gellende Hilferufe nach — bis sie aus seinen Augen verschwunden waren.

Den Fünf kamen aber plötzlich Zweifel. Schon einen Kilometer von dem Ort ihrer „Christuskreuzigung“ entfernt, meinte der eine von ihnen: „Wie aber, wenn uns jemand in der Stadt zusammen mit Gutchen gesehen hat? Dann nimmt die Sache noch ein schlechtes Ende.“

Nun bekamen sie es mit der Angst zu tun. Sie machten kehrt und fanden Gutchen bewußtlos. Die Stricke waren bereits an seinem Körper festgefroren. Mit Mühe und Not banden sie ihn los, brachten ihn zum Bewußtsein zurück und gingen dann gemeinsam mit ihm zur Stadt.

Am nächsten Morgen erzählte Borja seiner Mutter vom Vorfall: sie solle sich aber um Himmels willen nicht beschweren.

So wäre das Drama auf der Insel tatsächlich geheim geblieben. Die fünf Helden rühmten sich aber in der Schule öffentlich selbst ihrer Tat. Das Abendteuer kam den Lehrern zu Ohren. Das Schulkollegium schloß die Knaben aus der Schule aus, allerdings nur bedingt. Dann traf aber eine spezielle Untersuchungskommission ein; sie entschied anders: vier von den Knaben wurden endgültig aus der Schule entfernt...

Ein schauriges Kapitel aus dem dunklen Rußland! Was konnten die Jungen, deren Lebensweg nun verfehlt ist, für den mittelalterlichen Antisemitismus, der immer noch in Sowjetrußland herrscht? Das Märchen vom Ritualmord geht noch um. Es gibt noch viel Altes im kommunistischen Staat aufzuräumen . . .

Die verhängnisvolle Postkarte

Der Richter hatte gesprochen und die Angeklagte bekam das Wort, bevor die Schöffen zusammentraten.

Sie war eine kleine, furchtsam aussehende Frau. Ihre Augen glichen Funken, die über die Asche eines verbrannten Papieres hinlaufen, und ihr zuckender Mund berichtete stumm von den Leiden bloßliegender Nerven, die in Qual und Schmerz aufschrien.

„Es ist fast fünf Jahre her. Damals waren wir sieben Jahre verheiratet gewesen. Mein Mann war ungefähr achtzehn Jahre älter als ich. Er war ein Mensch der Ordnung und Pflichterfüllung bis zum äußersten. Seine Gewohnheiten waren an bestimmte Regeln gebunden und er kannte nur eine einzige Leidenschaft — seine Eifersucht.

Diese war einfach aus dem Nichts hervorgewachsen — aber gerade die Tatsache, daß sich nichts finden ließ, was er mir hätte vorwerfen können, bestärkte ihn in seiner falschen Annahme.

Da kam eines Tages Hans Meing aus dem Ausland zurück. Er war mein Jugendfreund — ja fast mein Bruder — aber ich wagte es nicht, ihn als Gast in mein Heim zu bitten, aus Angst vor meinem Mann.

Durch meine Eltern hatte ich ihn auffordern lassen, mich in der Wohnung meiner Eltern zu begrüßen, aber die Eifersucht meines Mannes hatte ich gänzlich unerwähnt gelassen. Einige Tage darauf erhielt ich eine kurze Mitteilung von ihm:

„Montag abend an verabredeter Stelle, dein Hans.“

Ich hätte ja diese kleine Karte verbrennen sollen. Leider unterließ ich es. Allein diese unglückselige kleine Karte trägt die Schuld an den fünf entsetzlichen Jahren, die folgten. Am Montag kam mein Mann wie gewöhnlich nach Hause, zum Essen. Ich bemerkte zwar gleich, daß irgend etwas nicht stimmte. Ich wollte aber nicht fragen in der Annahme, daß er vielleicht irgendwelche Unannehmlichkeiten auf seinem Kontor gehabt hätte. Wir gingen zu Tisch. Er nahm seine Serviette und faltete sie auseinander. Dann griff er in seine Tasche und legte etwas gerade vor mir auf den Tisch — die Karte von Hans Meing. Ich verstummte vor Entsetzen. Nun erwartete ich, daß er mich mit Vorwürfen überschütten würde — aber er schwieg. —

Nach beendeter Mahlzeit ging er in sein Zimmer. Ich hörte, wie er dem Dienstmächen den Befehl erteilte, sein Bett auf dem Divan seines Arbeitszimmers zu richten.

Seit diesem Tage existierte ich einfach nicht mehr für meinen Mann. Nur bei den Mahlzeiten sahen wir uns — und — bei jeder Mahlzeit errichtete er mit konsequenter Bosheit eine Mauer zwischen uns — — die kleine, unbedeutende Karte, die er jeden Tag vor sich auf den Tisch legte.

Ich versuchte, mit ihm zu sprechen. Ich rief in eine Wüste hinein. Er sah und hörte mich nicht, alles, alles, was er zu sagen hatte, teilte er dem Dienstmädchen mit — —

Tage — Wochen — Monate — Jahre lang — —

Ich hatte gehofft, daß dieser Zustand von selbst irgendwie ein Ende finden würde. Ich versuchte, ihn wieder zu gewinnen mit kleinen Aufmerksamkeiten, aber er wollte weder sehen noch hören.

Meine Seele schrie danach, ihm alles zu erklären — mich mit ihm auszusprechen, aber er war und blieb taub und blind. Ich war wie eine Pflanze, die langsam im Schatten einer eiskalten Mauer verwelkte. Ich wagte es nicht mehr, ihm bei den Mahlzeiten gegenüber zu sitzen, denn jeden Tag, den Gott werden ließ, legte er die kleine Karte vor sich auf den Tisch — selbst wenn ich nicht zugegen war. Ich belauerte ihn durch die Türspalte — viele, viele Male. Da geschah es, daß der Wahnsinn nach mir langte — sich nach und nach in mich einschlich. — —

Während der Mahlzeiten beobachtete ich den Mann durch die Türspalte. Seinen Rücken, seinen Hals und den graumelierten Scheitel — Kälte und Härte strahlte er aus — sein graumelierter Schädel wurde geradezu furchtbar. Ich fror, wenn ich ihn sah — es war unheimlich — und — da eines Tages — wurde der Wahnsinn Herr über mich. — —

Ich sprang hervor — ich riß die schwere Porzellanvase von der Säule — und zerschmetterte den grauen, eckigen kalten Schädel, der immer einen Eishauch ausgestrahlt hatte, der gedroht hatte, mich um meinen Verstand zu bringen, mich zu vernichten.

„Meine Herren Geschworenen — das war kein Mord — das war Angst — Wahnsinn — Selbstschutz — ich verteidigte mein Leben und meine Ehre — und meinen Verstand — und — und . .“

Schluchzend brach die Angeklagte zusammen. —

Drei Stunden später traten die Schöffen wieder in den Gerichtssaal. Es herrschte Totenstille — atemlose Spannung — —

„Nicht schuldig!“ — — Wilhelm Gorff.

Sowjet-Telefon

Von M. Sostschenko.

Hör mal, Bürger, ich habe mir vor kurzem ein Telefon angeschafft. Ohne Telefon in unserer hastigen Zeit — heißt ohne Hände sein.

Es kann manches geschehen — man wird mal angerufen oder man muß irgendwo anläuten.

Zwar weiß man nicht recht, wohin man läuten sollte — das ist wahr. Doch andererseits, materiell betrachtet, befinden wir uns nicht mehr in 1919.

Damals mußte man nicht nur das Telefon entbehren, man hatte nicht mal was zu fressen. Man nahm auch das hin.

Jetzt jedoch stellt man dir für fünf Rubel einen Apparat auf. Herr, dein Wille geschehe! Und — magst du — so telefoniere. Magst du nicht, auch recht. Niemand nimmt's übel, wenn du's nur bezahlst.

Gewiß, die Nachbarn waren erst ein wenig beleidigt. Sie sind das Telefon nicht gewöhnt.

Schließlich, sagen sie, beginnt's noch in der Nacht zu läuten. Ach, lassen Sie's lieber sein.

O, wissen Sie, es läutet weder Tag noch Nacht.

Natürlich habe ich ringsumher meine Nummer angezeigt, mit der Bitte, mich anzuläuten. Uebrigens sind es alle parteilose Kameraden, die benutzen das Telefon kaum.

Ganz umsonst jedoch habe ich mich nicht für den Apparat verausgabt. Neulich mußte ich in einer sehr wichtigen, in einer außerordentlich ernsten Angelegenheit läuten.

Es war am Sonntag.

Ich sitze, wissen Sie, so an der Wand; schaue zu, wie originell das Ding da hängt. Plötzlich — gabs ein Geläut, ein Geläut! Bis dahin nichts, gar nichts. Und plötzlich ists, als wollte es den Apparat sprengen.

Ich war wirklich erschrocken.

Gott, denke ich, soviel Geläut, und alles für dieselbe Bezahlung.

Vorsichtig hebe ich das Rohr ab — für sein gutes Geld.

Hallo, sage ich, woher wird geläutet?

Das bedeutet, lautet die Antwort, daß man Sie angeläutet hat.

Was ist passiert, frage ich, und, Verzeihung, wer ist am Apparat?

Am Apparat ist eine Ihnen bekannte Person, erwidert man. Kommen Sie in einer eiligen Angelegenheit in die Kneipe, Ecke der Posadskaja.

Wie außerordentlich bequem, denke ich. Was hätte diese Person angefangen, gäb's keinen Apparat im Hause. Sie hätte sich vom Tram durchrütteln lassen.

Hallo, sage ich, wer ist die Person? Und was für eine Angelegenheit?

Aber im Apparat schweigt's. Keine Antwort.

In der Kneipe wird sich's schon herausstellen, denke ich. Im nämlichen Augenblick bin ich angekleidet, laufe hinunter.

Ich stürze in die Kneipe.

Bürger, sage ich, wer hat mich angeläutet und haben Sie die Güte, in welcher Angelegenheit?

Die Gäste schweigen.

Ich denke ärgerlich: Man hat doch geläutet, und nun ist niemand da.

Ich setze mich an einen kleinen Tisch und bestelle zwei Schnäpse.

Ich bleibe ein wenig hier, vielleicht kommt jemand. Sonderbare Scherze, denke ich. Ich trinke meine beiden Schnäpse, mache einen kleinen Krebsimbiß, dann gehe ich nach Hause.

Zuhause ist alles von oberst zu unterst gekehrt. Ich bin bestohlen. Mein dunkelblauer Anzug fehlt, auch zwei Laken.

Ich gehe an den Apparat, läute dringend.

Hallo, Fräulein, verbinden Sie mich dringend mit der Kriminalpolizei. Ich bin bestohlen, ganz und gar, sage ich.

Das Fräulein erwidert: „Haben Sie die Güte, es ist besetzt.“

Ich läute später noch einmal. Das Fräulein sagt: „Der Knopf funktioniert nicht.

Ich kleide mich an. Stürze die Treppe hinunter. Mit dem Tram gehts in die Kriminalpolizei.

Ich erstatte Anzeige.

Dort sagt man:

„Wir werden eine Untersuchung einleiten.“

Ich sage: „Wollen Sie untersuchen und mich dann anläuten.“

Die aber antworten: „Wir haben eben keine Zeit anzuläuten. Wir untersuchen auch ohne zu läuten.“

Wie das alles enden wird, weiß ich nicht. Es hat keiner weiter angeläutet. Aber der Apparat hängt da.

(Aus dem Russischen übertragen von Sascha Rosenthal.)

Lustige Ecke

Ein Londoner Rechtsanwalt empfing den Besuch eines Chinesen, und es entspann sich folgendes Zwiegespräch: „Ihr seid Rechtsanwalt?“ — „Ja, womit kann ich Ihnen dienen?“ — „Seid Ihr ein guter Rechtsanwalt?“ — „Ich will es hoffen.“ — „Wieviel kostet es, wenn Ihr einen Chinesen, der einen anderen umgebracht hat, freibekommt?“ — „Ich pflege für die Verteidigung einer Person, die des Mordes angeklagt ist, rund hundert Pfund zu berechnen.“ — Einige Tage später sprach der Mann wieder in der Sprechstunde vor, legte eine Hundertpfundnote auf den Tisch und sagte grinsend: „Alles in Ordnung, jetzt habe ich ihn umgebracht!“

„Hast du schon einmal ein Eisenbahnunglück erlebt?“ — „Ja, als ich einmal auf einer Fahrt durch einen Tunnel den Vater statt der Tochter küßte!“

Freigewerkschaftliche Rundschau

Im zehnten Jahre der Friedenswirtschaft

Die durch den Weltkrieg heraufbeschworene schwere Gleichgewichtsstörung der Weltwirtschaft ist im zehnten Jahre des Friedens noch immer nicht völlig überwunden. Unsere Zeit weist die Züge eines Ueberganges von der Dauerkrise der Nachkriegszeit zu einer neuen, von der alten in vielen Punkten abweichenden Friedenswirtschaft auf. Diese Uebergangswirtschaft ist nicht nur durch die Verschiebung des Schwerpunktes der Weltwirtschaft von Europa nach Amerika gekennzeichnet, sondern auch durch eine viel größere Zerrissenheit, durch einen viel lockeren Zusammenhang, als dies bei der Wirtschaft der Friedenszeit wahrzunehmen war.

Die Rolle Amerikas ist heutzutage eine wesentlich andere als in der Wirtschaft der Vorkriegszeit. Früher ergoß sich aus der Kornkammer Amerika der Strom des billigen Getreides nach Europa, das durch Verbilligung der Lebensmittelpreise den Reallohn und damit den Wohlstand des europäischen Arbeiters hob. In der Folge hat dann das europäische, vor allem das englische Kapital das Verkehrsnetz seines Lebensmittellieferanten ausgebaut und seine Industrialisierung in die Wege geleitet. Heute sind die Vereinigten Staaten zum Mittelpunkt des industriellen Fortschrittes mit rascher Kapitalbildung geworden. Das rasche wirtschaftliche Wachstum Amerikas war für die europäische Krise in gewissem Umfang verantwortlich, zum Teil aber auch für die beginnende Ueberwindung dieser Krise. Mit Hilfe der amerikanischen Kapitalausfuhr, die dank der mächtigen Kapitalbildung der Vereinigten Staaten erfolgte, gelang die Stabilisierung der europäischen Währungen und die Ankurbelung der Wirtschaft in verschiedenen europäischen Ländern. Doch war die Wirkung dieser befruchtenden Kapitalwelle in den einzelnen Wirtschaftsgebieten Europas eine ganz verschiedenartige.

Von einer Einheit der europäischen Wirtschaft kann im gegenwärtigen Zeitpunkt kaum die Rede sein. Es wäre falsch, die europäischen Länder wirtschaftlich nach dem Gesichtspunkt des Sieges und der Niederlage zu scheiden. Die wirtschaftliche Auswirkung des Gewaltfriedens deckt sich nicht mit dessen politischer Auswirkung. Ohne Zweifel gehört Frankreich, und in gewissem Grade auch Italien zu jenen Siegerländern, die von der europäischen Krise nicht besonders hart betroffen wurden. Von der Dauerarbeitslosigkeit, der peinlichsten aller Krisenwirkungen, wurde Frankreich nicht heimgesucht. Aber das mächtige Siegerland England, die führende europäische Wirtschaftsmacht, vermag sich von den ihm durch den Krieg geschlagenen Wunden noch schwerer zu erholen als Deutschland, dessen Währung dem Kriege zum Opfer fiel. Es ist sicher ein Vorteil der englischen gegenüber der deutschen Wirtschaft, daß sie in viel geringerem Maße als diese vom amerikanischen Kapital abhängig und daher von dem Eintreten einer amerikanischen Krise weniger gefährdet ist als die deutsche. Was die Dauerarbeitslosigkeit angeht, so ist neben England hier nur ein besiegtes Land zu stellen, nämlich das kleine Oesterreich. Ein eigenartiges Bild bietet auch das agrarische Ost- und Südosteuropa, wo von politischen, nicht wirtschaftlichen Gesichtspunkten bestimmte Agrarreformen, die landwirtschaftliche Produktion zurückgeworfen, die Einführung von Hochschutzzöllen aber die industrielle Erzeugung verteuert hatten.

Nicht nur Hochschutzzölle oder Wanderungsverbote zeugen für die Zerrissenheit der europäischen Wirtschaft, sondern auch die erhebliche Spanne zwischen den Zinsfüßen der wichtigsten Geldmärkte. Diese Spanne, die sich zwischen 2½ und 3½ Prozent bewegt, beweist, daß nicht nur die Waren und Menschen, sondern auch die Kapitalien sich heutzutage nur sehr schwer von dem einen Lande zum andern bewegen.

Neben der Kapitalarmut und Zerrissenheit der internationalen Wirtschaftsbeziehungen ist für die europäische Wirtschaft der Uebergangszeit auch das beschleunigte Tempo in der Aufeinanderfolge von Ebbe und Flut des kapitalistischen Konjunkturkreislaufs kennzeichnend. Ein verhältnismäßig rascher Wechsel von Konjunktur und Krise mit anhaltenden Depressionszeiten und Arbeitslosigkeit, — so sieht die kapitalistische Wirtschaft Europas in jenen Staaten aus, die nicht auf der Sonnenseite liegen. Wenn wir diesem raschen, nervösen Rhythmus der europäischen Wirtschaft den langen Atem der amerikanischen Konjunktur entgegenstellen, so springt die Eigenart des neuen europäischen Wirtschaftstempos erst recht ins Auge. Da die Besserung der europäischen Wirtschaftslage in bedeutendem Maße von der Entwicklung der amerikanischen Konjunktur abhängt, ist die zukünftige Gestaltung des amerikanischen Wirtschaftslebens zu einer Schicksalsfrage für die europäische Wirtschaft geworden.

Nicht Wesensunterschiede, sondern T e m p o u n t e r s c h i e d e, verschiedene Schnelligkeitsgrade in der Bewegung des wirtschaftlichen Lebens, trennen das Wirtschaftsbild der Gegenwart von dem der Vorkriegszeit. Dies wird besonders augenfällig, wenn wir die Auswirkungen von Krise und Depression auf den technischen und organisatorischen Fortschritt betrachten. Das Bestreben zur Ueberwindung der Krise, das stets der stärkste Stachel wirtschaftlichen Fortschritts war, hat der Wirtschaft der von der Krise betroffenen Staaten, insbesondere der deutschen, eine große Wachstumsgeschwindigkeit auf dem Gebiete der technischen und organisatorischen Vervollkommnung verliehen, die heutzutage mit dem Schlagworte der Rationalisierung gekennzeichnet wird. Dieses beschleunigte Tempo der Rationalisierung ging mit einer Beschleunigung der Kapitalbildung Hand in Hand. Aber der Kampf gegen die Krisenwirkungen brachte neben technischen und betriebsorganisatorischen Verbesserungen auch wirtschaftsorganisatorische Umwandlungen hervor. Man ist bestrebt, die Produktionskosten herabzudrücken und den Wettbewerb so weit wie möglich auszuschalten. Deshalb war die Anpassung an die Wirtschaftslage der Nachkriegszeit mit einer Konzentration des Kapitals verbunden, die im Zeichen der Kartell- und Trustbildung vor sich ging.

Der Verarmung Europas durch den Krieg, der Proletarisierung der Mittelschichten, verursacht durch die Geldentwertung, dem verhältnismäßig langsamen Fortschritt der landwirtschaftlichen Technik, der geringen Kaufkraft des europäischen Ostens, steht in der Industrie ein Produktionsapparat gegenüber, der im Vergleich zur Vorkriegszeit viel leistungsfähiger ist. Die europäische Wirtschaft schwankt zwischen den Widersprüchen von industrieller und landwirtschaftlicher, west-, mittel- und osteuropäischer Entwicklung, zwischen Produktionsvervollkommnung und geringen Absatzmöglichkeiten. Diese Mißverhältnisse scheinen uns eine Reihe wichtiger Krisenursachen zu enthalten.

Der technische Fortschritt, verbunden mit Veränderungen der Lebensgewohnheiten, führten auch zu Verschiebungen, die die Rolle und das Gewicht einzelner Industriezweige veränderten. Es soll nur auf den schnellen Aufstieg der chemischen und der Elektroindustrie hingewiesen werden.

Im Zusammenhang mit der zunehmenden Beseitigung der Währungsschwankungen, mit dem Abflauen der deutschen Dauerarbeitslosigkeit, mit der Steigerung der Welthandelsumsätze und der Weltproduktion, mit der beginnenden Herstellung eines neuen Gleichgewichtszustandes der europäischen Wirtschaft pflegt man von einer Stabilisierung des Kapitalismus zu sprechen. Hier werden aber häufig wirtschaftliche und politische Ursachenreihen, die einander bedingen, aber nicht gleichzusetzen sind, verwechselt. Die Erschütterung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in Mittel- und Osteuropa in der Revolutionszeit ist nur zum kleinsten Teil auf die wirtschaftliche Zerrüttung zurückzuführen, zum größten Teil auf den durch die Niederlage verursachten Zusammenbruch des staatlichen Apparates. Das Abflauen der revolutionären Gärung hängt ebenfalls nur teilweise mit der wirtschaftlichen Befestigung des Kapitalismus, in erster Reihe aber mit der Spaltung der Arbeiterbewegung, mit der Organisation der gegenrevolutionären Kräfte usw. zusammen. Durch Krisen — eine alte Erfahrung — werden die revolutionären Leidenschaften der Masse entfacht. Aber — und dies haben uns die Erfahrungen der jüngsten Geschichtsperiode gelehrt, — auch gegenrevolutionäre und Spaltungstendenzen werden durch sie begünstigt. Die europäische Wirtschaftskrise hat so, indem sie die gegenrevolutionären Tendenzen und die proletarische Uneinigkeit förderte, wesentlich zur Stabilisierung des Kapitalismus beigetragen. Andererseits können auch Zeiten guter Konjunktur Erscheinungen hervorrufen, die der sozialistischen Entwicklung förderlich sind, vor allem zur Stärkung und Kräftigung der proletarischen Organisationen beitragen. Wie die Dauerkrise mancher europäischen Wirtschaftsgebiete zu einer technischen und organisatorischen Vervollkommnung der kapitalistischen Wirtschaft führte, so muß die Folge der politischen Krisenerscheinungen, der Faschismen und der Gefahr neuer Kriege wie der gesteigerten Macht des Monopolkapitals die Zusammenfassung der politischen und gewerkschaftlichen Kräfte, die sozialistische Nationalisierung sein.

Dem Achtstundentag!

Achtstundentag! Du bist teuerstes Vermächtnis
Aus dunkelster deutscher Zeit
Der Not gehorchend, nicht dem inneren Triebe,
Furchterfüllt, zähneklappernd, zag und demütig
Erklärten sich damals Deutschlands Unternehmer
Für den Achtstundentag.
Doch später, als die Lohe der Zwietracht
Das Arbeitsvolk in Fortschritt und Machtentfaltung hemmte,
Als die Wirtschaftskrise ihre Schrecken über die Lande breitete,
Da witterten die immer wachen Unternehmer
Ein neues Morgenrot krassester Ausbeutung.
Und sie setzten durch die Durchlöcherung
Des ihnen verhaßten, an Zeiten der Demütigung gemahnenden
Achtstundentages. Und heute sind die wieder stolzen Herren
Von Schlot und Esse, von Werkstatt und Bau
Drauf und dran, ihn wieder zu erdrosseln.
Ungehemmte Ausbeutung ist wieder die Parole.
Bereichert euch! So klingt der schritte Sang Mammons...

Achtstundentag! Zu dir stehen wir.
Und wo man dich uns raubte, da sagen wir Fehde an.
Und wir werden kämpfen, bis wir dich wiederhaben.
Achtstundentag bedeutet erhöhte Gesundheit.
Achtstundentag bedeutet längeres Leben und weniger Fron.
Achtstundentag bedeutet Förderung geistigen Könnens u. Wissens.
Achtstundentag bedeutet Linderung sozialer Not.
Achtstundentag bedeutet Etappe auf dem Wege zur Freiheit.
Für ihn stehen wir. Für ihn werben wir.
Für ihn kämpfen wir, er muß überall unser sein.
Und nicht eher geben wir nach,
Bis des Achtstundentags Sendung erfüllt ist
Und uns der nimmer rastende Fortschritt beschert
Deine Beschneidung nach unten und damit noch mehr gekürzte Fron.
Auf daß sich erfülle die hohe Sendung der Freiheit und Gerechtigkeit!

Gegen die Schandtaten des italienischen Faschismus

Die dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossene Landeszentrale der italienischen Gewerkschaften, die infolge der Unterdrückungsmaßregeln der faschistischen Machthaber genötigt war, ihren Sitz von Mailand nach Paris zu verlegen, wendet sich in nachstehendem Aufrufe an die Arbeiter aller Länder mit der Bitte, den ersten Mai nicht vorübergehen zu lassen, ohne gegen die Schandtaten des italienischen Faschismus zu protestieren. Die Arbeiter aller Länder haben niemals ein Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne dem unterdrückten italienischen Volk und der jeder Organisationsfreiheit beraubten italienischen Arbeiterschaft ihre lebhaftesten Sympathien auszudrücken und ihnen zu ihrem Kampfe gegen eine geradezu unmenschliche und unerhörte Unterdrückung ihre Unterstützung zuzusichern. Sie werden auch nicht versäumen, in den Veranstaltungen am 1. Mai ihrem Abscheu gegenüber den brutalen, allem menschlichen Empfinden Hohn sprechenden Handlungen der italienischen faschistischen Machthaber Ausdruck zu geben und den italienischen Arbeitsbrüdern von neuem ihre Solidarität zu versprechen.

Der Aufruf, der sowohl dem IGB. wie der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zugeschickt wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Der Vorstand des italienischen Gewerkschaftsbundes hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, ihre Aufmerksamkeit auf die schreckliche Lage zu lenken, in der sich Tausende von italienischen Staatsbürgern befinden, die vom faschistischen Regime im Kerker gehalten oder nach den Inseln deportiert werden.

Die Freiheit und Gerechtigkeit wird in Italien auch weiter in unerhörter Weise mit Füßen getreten. Mittels Ausnahmsgesetzen hat man die illegale Gewalttätigkeit der bewaffneten Banden durch eine gesetzliche Gewalttätigkeit ersetzt. Das Martyrium der Kämpfer für die Sache der Freiheit und des Rechtes ist auf ein erschreckendes Maß angestiegen.

Jeder Italiener, der auch nur antifaschistischer Gesinnung verdächtig ist, kann ohne den Schatten eines Rechtsverfahrens eingekerkert oder deportiert werden. Genosse Viotto, ehemaliges Vorstandsmitglied des italienischen Gewerkschaftsbundes, befindet sich seit November 1926 im Gefängnis, ohne bis heute zu wissen, weswegen er verhaftet wurde und im Gefängnis bleibt! In derselben Lage befinden sich Hunderte anderer italienischer Kameraden. Will man der Verhaftung einen Schein von Gesetzlichkeit geben, dann stellt man den Beschuldigten vor einen „speziellen Gerichtshof", der sich aus Offizieren der Armee und der faschistischen Bürgerwehr zusammensetzt, das heißt also vor ein Tribunal im Dienste der Exekutivgewalt. Die Untersuchung ist geheim, die Verteidigung kann nur im geheimen Verfahren intervenieren. Der Präsident des Gerichtshofes — ein General der Armee oder der faschistischen Bürgerwehr — kann den vom Angeklagten für seine Verteidigung gewählten Advokaten ablehnen oder ihn durch einen von ihm selbst ernannten ersetzen. Was es mit einem Militärgerichtshof, der über politische Delikte oder sogenannte politische Delikte Recht zu sprechen hat, für eine Bewandtnis hat, ist ja allgemein bekannt. Und man kann sich leicht vorstellen, was ein faschistischer Gerichtshof bedeutet, der berufen ist, über anti-faschistische Delikte zu urteilen.

Täglich werden unsere Kameraden zu enormen Strafen — zwei, drei und selbst fünf Jahren Gefängnis — verurteilt, aus dem einzigen Grunde, weil man eine Mitgliedskarte oder ein Schriftstück einer nicht-faschistischen Organisation in ihrem Besitz gefunden hat! Oft kommt es vor, daß man den Familien der Inhaftierten keine Auskunft darüber gibt, in welchen Gefängnissen sich ihre Angehörigen befinden. Die Beschuldigung, die Familien der politischen Häftlinge unterstützt zu haben, genügt, um verhaftet, und ohne jeden Prozeß zu ungeheuerlichen Strafen verurteilt oder deportiert zu werden. —

Die Behandlung der Gefangenen und Deportierten ist unmenschlich. Die politischen Häftlinge und Deportierten in den Strafkolonien auf den Inseln sind mit gemeinen Verbrechern zusammen untergebracht und stets von Spitzeln umgeben, die absichtlich Konflikte provozieren, um Anlaß für weitere Verfolgungen zu geben. Im Juli 1927 wurde der frühere Sekretär des Eisenbahnerverbandes, Spartaco Stagnetti, auf der Insel Ustica von einem wegen wiederholten Raubes und Mordes verurteilten Verbrecher, den man ihm zur Seite gegeben hatte, getötet. Im Dezember 1927 wurden 39 zur Deportation auf der Insel Ustica verurteilte politische Gefangene — darunter die Kameraden Massarenti, Leiter der heldenhaften Bewegung von Molinella, Bentivoglio, ehemaliger Sekretär des Landarbeiterverbandes und einstiges Mitglied des Vorstandes des italienischen Gewerkschaftsbundes, ferner die Kameraden Schiavello, Fabri, Villani und andere ehemalige Gewerkschaftler in die Strafgefängnisse von Palermo überführt, unter der Beschuldigung eines angeblichen Komplotts, das sie auf der kleinen verlorenen Insel im mittelländischen Meer gegen die Regierung und die Sicherheit des Staates angezettelt haben sollten.

In den italienischen Gefängnissen hat man die Tortur wieder eingeführt. Diejenigen Gefangenen, die nicht nach Wunsch der faschistischen Polizei aussagen, sind den schlimmsten Mißhandlungen ausgesetzt. Erst kürzlich teilte die Polizeibehörde der Familie des jungen Kameraden Gaston Sozzi mit, daß dieser im Gefängnis von Perusa Selbstmord verübt habe. Dem Vater Sozzis wurde nicht gestattet, die Leiche seines Sohnes zu sehen.

Wie aus den an uns gelangten Mitteilungen hervorgeht, ist der unglückliche Sozzi, dieser edle Bekämpfer des Faschismus, an den Folgen der infamen Folterungen gestorben, denen er seitens der faschistischen Henkersknechte im Gefängnis ausgesetzt wurde, um ihm Informationen über die antifaschistische Bewegung zu entreißen. Ohne Uebertreibung kann gesagt werden, daß es im heutigen Italien unzählige Fälle Dreyfus und Sacco und Vanzetti gibt. In der ganzen Welt muß die Aufmerksamkeit des Proletariats unausgesetzt auf diese Infamien und Greuel hingelenkt werden! Der Kampf gegen den Faschismus und sein Schreckensregime muß mit erneuter Kraft systematisch fortgesetzt werden:

In diesem Sinne richtet der italienische Gewerkschaftsbund an die Arbeiterinternationalen das Ersuchen, die ihnen angeschlossenen Organisationen aufzufordern, auf allen Kundgebungen am 1. Mai gegen die faschistische Herrschaft und ihr Verfolgungs- und Mordregime mit aller Macht zu protestieren und ihrer Empörung Ausdruck zu geben.

Der Vorstand des italienischen Gewerkschaftsbundes."

Beendigung der Arbeitskämpfe in Schweden

Die Beginn Januar 1928 proklamierte Aussperrung in der schwedischen Zellulose-, Papier- und Sägewerksindustrie ist nunmehr auf Grundlage eines Schlichtungsantrages beendet worden. Das Ergebnis des Kampfes kann im großen ganzen als eine Niederlage der Arbeitgeber bezeichnet werden. Wohl mußten die Arbeiter in der Lohnfrage einige Zugeständnisse machen in bezug auf die Herabsetzung der Spitzenlöhne, aber bei weitem nicht in dem ursprünglich von den Arbeitgebern geforderten Umfang. Ferner werden nur die Arbeiter weniger Fabriken von dieser Lohnherabsetzung betroffen. Auf der anderen Seite wird der Mindestlohn in verschiedenen Fabriken um 10 Prozent erhöht, während die Stundenlöhne der Außenarbeiter von 77 auf 80 Ore erhöht werden.

In bezug auf die allgemeinen Bestimmungen: ärztliche Behandlung, Urlaubs- und Ueberstundenentschädigung mußten die Arbeitgeber ihre weitgehenden Verschlechterungsanträge vollkommen fallen lassen, dasselbe gilt auch für ihre Forderung, die minderjährigen und weniger leistungsfähigen Arbeiter außerhalb des Vertrages zu stellen. Auf diesem Gebiete verbleiben die Bestimmungen des alten Vertrages auch weiterhin in Kraft.

Durch die Annahme des Schlichtungsantrages sind die Arbeitsverhältnisse für 50 000 der bisher im Kampfe stehenden 65 000 schwedischen Arbeiter tariflich geregelt. In der Grubenindustrie und in den anderen noch im Kampfe stehenden Berufen werden die Verhandlungen noch fortgesetzt und es ist nicht ausgeschlossen, daß es den Schlichtern auch hier glückt, eine Verständigung herbeizuführen.

Mitgliederzuwachs der schwedischen Gewerkschaften

Im Jahre 1927 ist die Mitgliederzahl der dem schwedischen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände von 414 859 auf 437 974, demnach um 23 115 oder 5,6 Prozent gestiegen.

Durch den am 1. September 1927 erfolgten Anschluß des Elektrikerverbandes stieg die Zahl der angeschlossenen Verbände auf 36, die der Verwaltungsstellen auf 42,47

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Mittwoch, den 25. April, erfolgt der letzte Vortragsabend dieser Saison und ist in Form eines Rezitationsabends gedacht. Herr Fritschler ist hierfür gewonnen und ersuchen wir alle unsere Mitglieder um vollzählige Beteiligung.

Versammlungskalender

Freie Gewerkschaften.

Im Auftrage des Bundesvorstandes berufe ich hiermit für Sonntag, den 22. April 1928, vormittags 9 Uhr, ins Volkshaus Könishütte, großer Saal, eine Konferenz des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Unterbezirk Ost-Oberschlesien ein.

Tagesordnung:

1. Die ost oberschlesische Wirtschaftspolitik im Zusammenhang mit den Funktionen unserer Betriebsräte und der deutsch-polnische Handelsvertrag. Referent Koll. Buchwald.
2. Die Sozialpolitik und unsere Forderungen bei Sozialwahlen. Referent: Koll. Kuzella.
3. Beratungen unseres Organisationsstatuts und Anträge.

Zur Teilnahme an dieser Konferenz sind verpflichtet die hauptamtlichen Geschäftsführer sämtlicher freien Gewerkschaften in Ost-Oberschlesien sowie der Bezirksvorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, die Vorsitzenden und Kassierer der Ortsausschüsse Bismarckhütte, Königshütte, Kattowitz, Laurahütte und Nikolai, ferner die Delegierten der einzelnen Verbände nach folgendem Schlüssel:

Jeder Verband entsendet auf je 50 Mitglieder 1 Vertreter, wobei es dem Verband zur Pflicht gemacht wird, möglichst jeder Zahlstelle der Organisationen einen Delegierten zuzubilligen.

Das Bezirkssekretariat.

Abschlußfeier der Kinderfreunde.

Am Sonntag, den 22. April, begeht die Königshütter Kinderfreundegruppe ihre Abschlußfeierlichkeiten des vergangenen Winterhalbjahres 1927-28. Diese bestehen aus einer Ausstellung der geleisteten Handarbeiten in der Zeit von 2 bis 5 Uhr nachm. im Büfettzimmer, und einem bunten Abend um 6 Uhr abends im gr. Saal des Volkshauses, ul. 3. Maja Nr. 6. Letzterer umfaßt ein umfangreiches Programm, das ausschließlich von unseren Kindern bestritten wird.

Wir gestatten uns hierdurch alle Genossinnen und Genossen sowie Gewerkschaftler zu dieser Veranstaltung einzuladen und bitten nach Möglichkeit auch die Ausstellung in Augenschein nehmen zu wollen.

Kattowitz. Freidenker. Sonntag, den 22. April, vormittags 9 Uhr, im Zentralhotel, Zimmer 15, Diskussionsstunde.

Zawodzie. Bergarbeiter-Verband. Sonntag, den 22. April 1928, vormittags 10 Uhr, findet im Lokale bei Cygan die fällige Mitgliederversammlung statt. Anschließend findet die Wahl der Delegierten zur Generalversammlung nach Magdeburg statt. Die Vorstandsmitglieder werden gebeten, zwecks Besprechung Donnerstag, den 19. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, beim Vertrauensmann Jackisch, ul. Drzewna 1, zu erscheinen.

Nickischschacht. (D. S. A. P. Am Sonntag, den 22. 4. 28., findet eine gemeinsame Versammlung mit der P. P. S. um 10 Uhr vormittags bei A. Fritsch statt.

Kostuchna. Am 22. d. Mts. findet bei Herrn Christ eine Versammlung der D. S. A. P. und freien Gewerkschaften mit den Genossen der P. P. S. statt. Tagesordnung: Die diesjährige Maifeier. Erscheinen aller ist Pflicht. Anfang der Versammlung 3 Uhr.

Eichenau. Am Sonntag, den 22. April, nachmittags 4 Uhr, findet im „Robotnik" eine wichtige Vorstände-Sitzung der P. P. S., der D. S. A. P. und der Gewerkschaften statt.

Bismarckhütte. D. S. A. P. u. P. P. S. Am Montag, den 23. April cr., 19,30 Uhr (7½ Uhr abends), findet im D. M. V.-Büro eine wichtige Sitzung statt. Erscheinen aller Vorstände der freien Gewerkschaften und Kulturvereine ist Pflicht. Tagesordnung: Maifeier.

Bismarckhütte. Maschinisten und Heizer. Am Dienstag, den 24. April, abends 7 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Mitgliederversammlung statt.

Schwientochlowitz. Bergarbeiter. Am 22. April, von 10 bis 4 Uhr nachmittags, Delegiertenwahl im Lokal Dulog, Langestraße 37.

Königshütte. Heute abends findet eine Sitzung der Frauenbildungsgemeinschaft statt.

Zebrania P. P. S. w dniu 22-go bm.

Siemianowice, u p. Prochoty o godz. 4-tej po południu, wspólne zebranie P. P. S., C. Z. G. „Siły", Tw. U. Ra., sekcji kobiet P. P. S. i D. S. A. P. Ref. tow. Janta.

Radzionków. Konferencja 1-szo majowa u. pana Langera o godz. 10-tej do południa, uprasza się placówki Rójca, Sucha Góra, Rudne Piekary, Wielkie Piekary, Szarlej, Kozłowa Góra, Orzech, Nakło i Tarn. Góry. Ref. tow. Janta.

Roździeń-Szopienice, u p. Domżoła o godz. 10-tej do południa zebranie P. P. S., C. Z. G., Związku Metalowców i D. S. A. P. Ref. tow. Jawisz.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.

Werbet ständig neue Leser für den „Volkswille!"